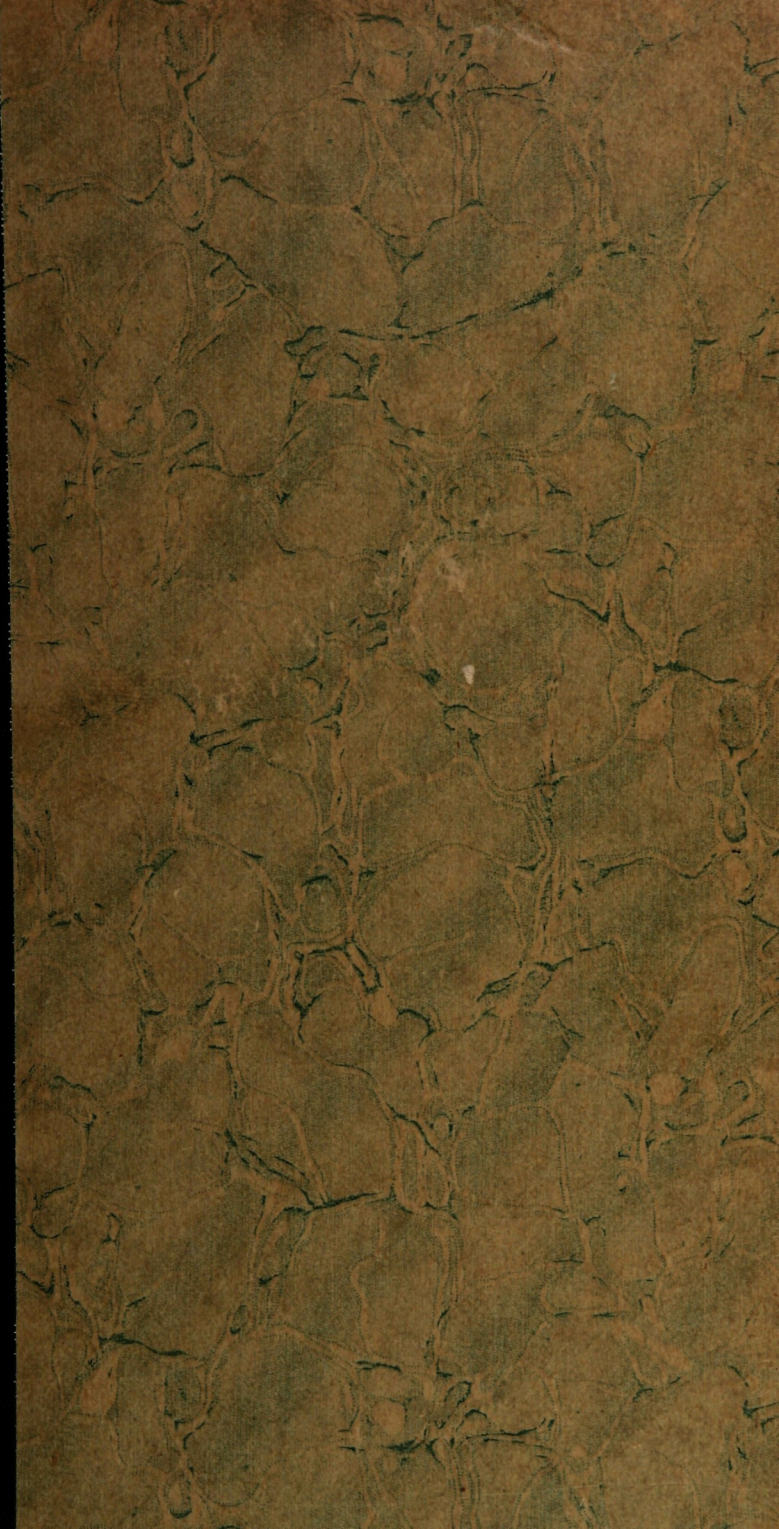
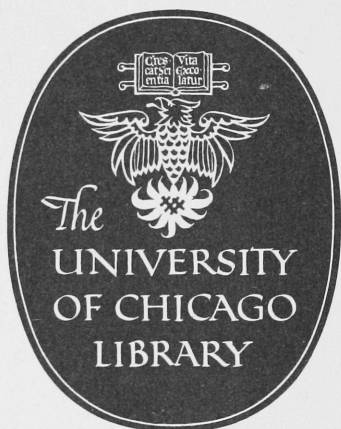


DS
70
.R45

REUTHER





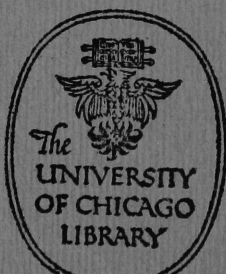
Staatliche Museen in Berlin
Islamische Kunstabteilung

Die Ausgrabungen
der
Deutschen Ktesiphon-Expedition
im Winter 1928/29

Von

Oscar Reuther

11



Die Ausgrabungen der deutschen Ktesiphon-Expedition im Winter 1928/29

Von Oscar Reuther

In den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hatten deutsche Ausgrabungen im Zweistromlande dem alten Babylonien und Assyrien gegolten. In Samarra war dann von deutscher Seite das Problem der frühislamischen Kultur und Kunst angepackt worden. Aber über das runde Jahrtausend, während dessen sich an Euphrat und Tigris die Auseinandersetzung zwischen Westen und Osten abgespielt hatte, zwischen Hellenismus und Orient, war der iraqische Boden noch nirgends befragt worden, obwohl die Wichtigkeit der Rolle, die gerade Babylonien in diesen Jahrhunderten neuen Weltens gespielt hatte, genugsam bekannt war. Es war der Wunsch nach greifbaren Zeugnissen, der dazu führte, daß im Sommer 1927 die Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft den Plan ins Auge faßte, die Ruinenstätten von Seleukeia und Ktesiphon durch Ausgrabungen zu untersuchen. Die beiden Hauptstädte der großen Reiche, deren Kernland Babylonien nacheinander war, die eine die Stadt des ersten Seleukos, der Vorort des erobernden Griechentums im Osten, die andere das Machtzentrum des Sasanidenreiches, das bewußt altes orientalisches-iranisches Wesen dem westlich-hellenischen entgegensetzte, beide als Symbole gleichsam einander unmittelbar gegenüber am Tigris gelegen, mußten für ein solches Unternehmen denkbar geeignet erscheinen. Es war zudem zu erwarten, daß an beiden Orten sowohl die Zwischenphase der Partherzeit wie auch der Anschluß an die frühislamische Kunst zu fassen sein werde.

Außer den kunst- und baugeschichtlichen Fragen harren in Seleukeia und Ktesiphon als Orten bedeutenden historischen Geschehens auch topographische der Lösung. Ernst Herzfeld hatte den Palast und das umgebende Ruinengebiet auf beiden Tigrisufeln untersucht und aufgenommen und dabei über seine Vorgänger hinaus das an Aufschlüssen gewonnen, was sich durch Oberflächenbeobachtung erreichen ließ¹⁾, und

¹⁾ Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet. Berlin 1920, S. 46 ff.

Maximilian Streck hatte ein topographisches Bild von Seleukeia und Ktesiphon sowie ihrer islamischen Nachfolgestädte, die unter dem Sammelnamen al-Mada'in — „die Städte“ — bekannt waren, aus den antiken und mittelalterlich-arabischen Quellen zu erschließen versucht¹⁾. Neue Grundlagen konnte nur die Bodenforschung bringen.

Die Ausgrabungspläne kamen indessen erst im Herbst 1928 zur Verwirklichung, nachdem sich die Deutsche Orientgesellschaft entschlossen hatte, sich an dem Unternehmen zu beteiligen. Der mir beigegebene Expeditionsstab bestand aus den Herren Reg.-Rat Dr. Walter Bachmann vom sächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Prof. Dr. Ernst Rühnel von der Islamischen Abteilung der Staatlichen Museen, Privatdozent Dr. Friedrich Wachtsmuth in Marburg, Dr. Robert Heidenreich als Archäologen und Dr. Gottfried Ganßauge als architektonischem Mitarbeiter. Die Expedition reiste Ende September 1928 über Beirut und Damaskus nach Bagdad und begann am 28. Oktober mit den Ausgrabungen, die sie, von den Behörden des Iraq in dankenswerter Weise tatkräftig unterstützt, bis zum 5. März 1929 durchführte.

Die Ruinen von Seleukeia und Ktesiphon liegen in etwa 40 km Entfernung südlich von Bagdad beiderseits des Tigris, der diese Stelle nach vielfach gewundenem Lauf erreicht²⁾. Die Stadtlage von Ktesiphon suchte man in dem Gelände, das sich um die mächtige Ruine des Taq el-Risra³⁾, des „Bogens des Chosroes“, am linken Ufer des Tigris ausbreitet, zweiseitig umschlossen von einer großen Schleife des hier aus seiner südöstlichen Richtung nach Nordosten zurückbiegenden Stromes. Dort legt sich um das Heiligtum des Selman Pak, des legendären Barbiers des Propheten, mit seiner Grabkuppel das in letzter Zeit beträchtlich angewachsene Dorf gleichen Namens inmitten einer ungefähr rechteckig begrenzten und etwa 130 ha umfassenden Ruinenfläche, die sich vom Taq el-Risra nach Norden ausdehnt und in ihrem

¹⁾ Streck, Seleucia und Ktesiphon. *Alter Orient*, Jahrg. 16, Heft 3/4, Leipzig 1917; vgl. auch Streck's Artikel „Seleucia und Ktesiphon“ in Pauly-Wissowa, *Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft* und „al Madain“ in der *Enzyklopädie des Islam*.

²⁾ Vgl. dazu und zum Folgenden die von Walter Bachmann aufgenommene Karte, Abb. 1.

³⁾ Die in der Literatur übliche persische Form des Namens „Taq-i-Risra“ wird von den Umwohnern nicht gebraucht. Man sagt „Taq el-Risra“ oder „Taq Risra“.

jüdlischen Teil durch einen mohammedanischen Friedhof belegt ist. Unmittelbar westlich davon umschließt ein kurvig verlaufender Wall, der den Namen et-Luweibe führt, eine Fläche von etwa der halben Ausdehnung der eben genannten. Sie wird an ihrer Südwestseite vom Fluß begrenzt und umfaßt namentlich in ihrem Südteil Gruppen flacher Ruinenhügel. Solche erheben sich weiter längs des Zuges eines alten von Norden her kommenden Kanales und eines zweiten weiter im Osten verlaufenden Kanalbettes, während im Süden, im Bogen der Tigrisschleife, zusammenhängende Ruinenflächen spärlicher sind. Dagegen ragt dort aus der heute wieder in weitem Umfang angebauten Ebene die Ruine eines Mauerzuges, zweier im rechten Winkel aneinanderstoßender Schenkel, deren längerer heute noch 700 m mißt. Rund 1 km südwestlich dieses von den Umwohnern als *Buṣtan el-Risra* — Garten des Chosroes — oder einfach als *Buṣtan* bezeichneten Mauerwinkels und 2 km vom nördlich gelegenen *Taq el-Risra* entfernt, erhebt sich der von den Arabern heute *Tell Dheheb* („Goldhügel“) oder *Ḥaṣnet el-Risra* („Schatzhaus des Chosroes“) genannte Ruinenhügel. Im übrigen liegen in der weiten Ackerfläche vereinzelt kleine flache Bodenerhebungen, die sich durch ihre Beschaffenheit als Ruinen kennzeichnen, und zwar am dichtesten südlich und westlich des *Taq el-Risra*. Dieses ganze Areal, das ungefähr 20 qkm umfaßt, rechnet Herzfeld zu den verschiedenen Ansiedlungen von Ktesiphon, insbesondere nimmt er das Gebiet um *Selman Paḥ*, das sich, wie erwähnt, als Rechteck aus den umgebenden Feldern heraushebt, und dessen durch die von Bagdad kommende Straße gebildete Nord-südachse sich am Süden in der Flucht der Fassade des *Taq el-Risra* fortsetzt, als den Stadtteil *Asfanabr*, in dem nach *Ta'qubi* und *Ibn al-Ḥatib* der *Iwan*, der Palast des Chosroes, gelegen haben soll. Die Altstadt von Ktesiphon, die *Madina al-'atiqa*, sucht er in dem vom Mauerzug der *Luweibe* umschlossenen und westlich vom Tigris begrenzten Gebiet.

Da nach übereinstimmender Aussage der alten Quellen Seleukeia gegenüber von Ktesiphon auf der anderen Tigrisseite lag, galt es als ausgemacht, daß die Ruinen auf dem heutigen Westufer des Stromes der Griechenstadt angehörten. Besonders augenfällig war hier die Ruine eines Mauerzuges, der, vom Tigris aus in großem Bogen nach Südwesten ziehend, sich nach etwa 600 m in einen durch die alljährlich wiederkehrenden Hochwässer gebildeten Sumpfssee, einen *Ḥor*, verlor. Schon *Nich* hatte erkannt, daß sich der Mauerzug zu einem

Halbrund ergänze, und daß ein 2 km weiter südlich liegendes und zum Tigris zurückbiegendes Mauerstück dazu gehöre. Heute, wo der Sumpffee trockengelegt und seine weite Fläche teilweise unter den Pflug genommen ist, läßt sich der Zug der Mauer bis auf eine Lücke von etwa 500 m zusammenhängend als $\frac{2}{3}$ Kreis festlegen. Im Süden sind die Mauer und das hinter ihr liegende Stadtgelände seit der Beobachtung durch Rich um ein beträchtliches Stück weggespült worden. Der Mauerbogen, der im Norden noch über 11 m über die Ebene herausragt, umfaßt mit dem Tigris als Sehne eine Fläche von rund 450 ha, innerhalb deren sich ungefähr vom Mittelpunkt des zu ergänzenden Kreises zusammenhängendes Ruinengelände fächerförmig nach Westen hin bis zur Peripherie ausbreitet. Es gipfelt in dem in der Mitte sich bis 10 m über die umliegende Ebene erhebenden durchschnittlich 300 m breiten und 1 km langen Hügelzug der Dscha'aret el-baruda („Pulvermühlenhügel“), westlich dessen sich ein einzelner Hügel mit anstehendem Backsteinmauerwerk, das Dasr bint el-qadi („Schloß der Richterstochter“), steil über die umgebende ebene, ebenfalls als Ruinengebiet charakterisierte Fläche erhebt.

Beim ersten orientierenden Rundgang über das Gelände des Westufers kamen uns bereits starke Zweifel, ob die auch von Herzfeld vertretene Annahme, daß man hier die Stadtlage von Seleukeia zu suchen habe, richtig sei. Der noch für Herzfeld unpassierbare Sumpffee im Westen der beschriebenen Ruinen ist heute, wie gesagt, ausgetrocknet und angebaut. Die Uferlinien sind deutlich erkennbar, und jenseits ragt abermals im Zusammenhang mit ausgedehnten Ruinenflächen der Tell 'Umeir auf, wo seit 1927 eine Ausgrabungsexpedition der Michigan-Universität das alte Akšak-Api, das Opis der Griechen, sucht. Geländegestaltung, Oberflächenkeramik und die Ausdehnung des Ruinengebietes, das sich südlich des Tell 'Umeir über mehrere Quadratkilometer ausbreitet, führten uns bereits im Oktober zu dem Schluß, daß die Niederung des ausgetrockneten Sumpffees das alte Tigrisbett sei und die Stadtlage an dessen Westseite nichts anderes als Seleukeia sein könne. Die von Bachmann durchgeführte Geländeaufnahme (s. Abb. 1) hat seither jeden Zweifel behoben. Seleukeia liegt als rechteckige hellenistische Stadt jenseits des alten Stromlaufes, der sich im Gelände deutlich erkennbar erhalten hat. Der Tigris hat sein Bett seit dem Altertum verlegt — und zwar wiederholt — und fließt heute mitten durch Atesiphon, zu dem die bisher als Seleukeia geltende, vom Halboval der Stadtmauer um-

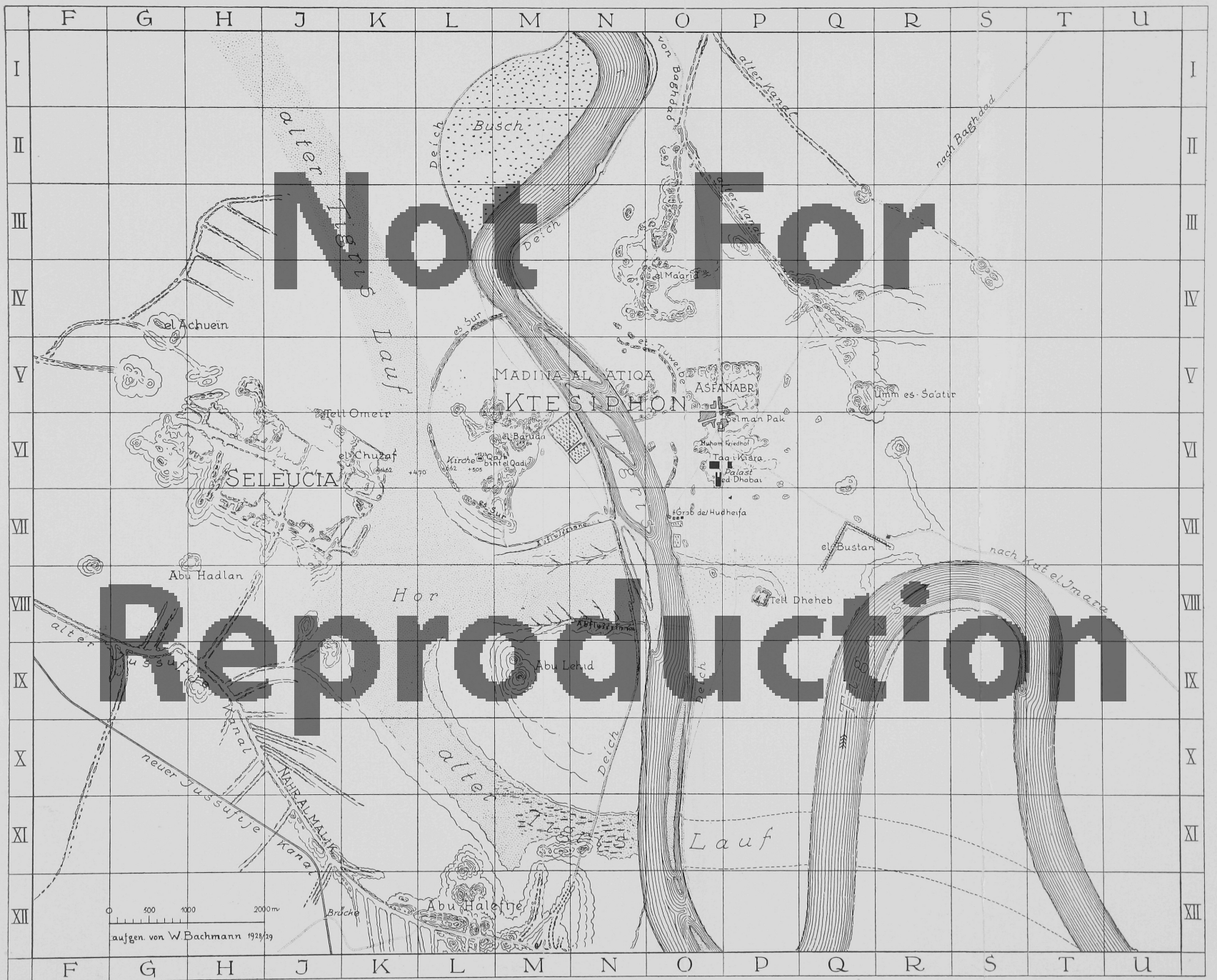


Abb. 1. Karte des Ruinengebietes von Ktesiphon und Seleucia.

faßte Stadtlage gehört, offenbar als der größere Teil der Altstadt, der Madina al-'atiqa der Quellen. Die inzwischen erzielten Ergebnisse der amerikanischen Ausgrabung in Tell 'Umeir und Fliegeraufnahmen des Royal Air Force in Bagdad, auf denen das hippodamische Straßennetz der Ruinenstadt um den Tell 'Umeir deutlich wird, haben unsere Annahme bestätigt¹⁾.

Für die Expedition bedeutete die sehr bald zur Gewißheit gewordene Vermutung über die wirkliche Lage der beiden Städte wohl eine Enttäuschung, mußte sie doch einsehen, daß sie den ihr erteilten Auftrag nur zur Hälfte werde erfüllen können und sich auf Ktesiphon beschränken müsse, da das Gebiet von Seleukeia, allerdings unter anderen Voraussetzungen, von der iraqischen Regierung der Michigan-University als Ausgrabungsobjekt überlassen worden war. Auf der anderen Seite war die Beseitigung der bis dahin geltenden irrigen Ansicht ein wichtiges Resultat, da sich die durch das Gelände gegebenen Grundlagen für die Topographie von Ktesiphon und Seleukeia sowie für die Nachfolgestädte beider nunmehr vollständig geändert haben. Auf diese Fragen einzugehen, muß der ausführlichen Bearbeitung der Ausgrabungsergebnisse vorbehalten bleiben. Es wird dafür vor allem notwendig werden, die Quellen, die antiken Berichte sowohl wie die der arabischen Geographen, die in der Tat mancherlei merkwürdige Widersprüche enthalten, erneut kritisch zu untersuchen. Das heute noch nicht in Einzelheiten deutliche Bild des Städtepaars Seleukeia-Ktesiphon wird sich weiter klären, wenn die ausgräberische Erforschung fortgeführt wird, und es steht zu hoffen, daß die amerikanische und deutsche Forschung in den kommenden Jahren an der Lösung dieser großen Fragen in freundnachbarlichem Wettbewerb zusammenarbeiten.

Bei den Arbeiten auf dem Boden von Ktesiphon, auf das wir uns nunmehr beschränkt sahen, haben wir unsere Aufgabe im Sinne einer möglichst umfassenden Voruntersuchung aufgefaßt. Es lag uns daran, an möglichst vielen Stellen des Ruinengebietes die Sonde einzuführen, um zunächst einmal zu einer gewissen Klarheit darüber zu kommen, was überhaupt da war. Es konnte demnach nicht unser Ziel sein, eine Aufgabe restlos zu Ende zu führen, etwa die Ausgrabung des Palastes. Schon diese wäre im Lauf einer Kampagne nicht durch-

¹⁾ Ich erfahre von Herrn D. G. S. Crawford in Southampton, daß Squadronleader Infall vom Royal Air Force in Bagdad bereits 1927 aus Fliegeraufnahmen die wahre Lage von Seleukeia erkannt hat.

zuführen gewesen, bedeckt doch die um die Ruine des Taq el-Kisra sich ausbreitende Balastanlage allein eine Fläche von über 16 ha. Wir konnten aber auch nicht alle der Untersuchung wertigen Ruinen auch nur so weit bearbeiten, bis wir einen vorläufigen Aufschluß gewonnen hatten. Das Stadtgebiet von Ktesiphon umfaßt mit den Vorstädten und den im Weichbild gelegenen Siedlungen über 30 qkm, ist also ein reichlich großes Betätigungsfeld.

Die Stadtmauer von Ktesiphon

Vorweg genommen sei das Ergebnis unserer Untersuchung der Stadtmauer, obwohl wir sie erst gegen Ende der Kampagne in Angriff nehmen konnten und uns mit einem Teilresultat zufrieden geben mußten. Bachmann konnte bereits bei seiner Geländeaufnahme feststellen, daß das hoch erhaltene Stück des Mauerzuges, das sich, von den Arabern es-Sur genannt, wie ein kleines Gebirge am Nordrand des Stadtgebietes erhebt (Abb. 2) und an seinem Ostende heute vom Tigris bespült wird, Türme besitzt, und zwar solche von gerundetem

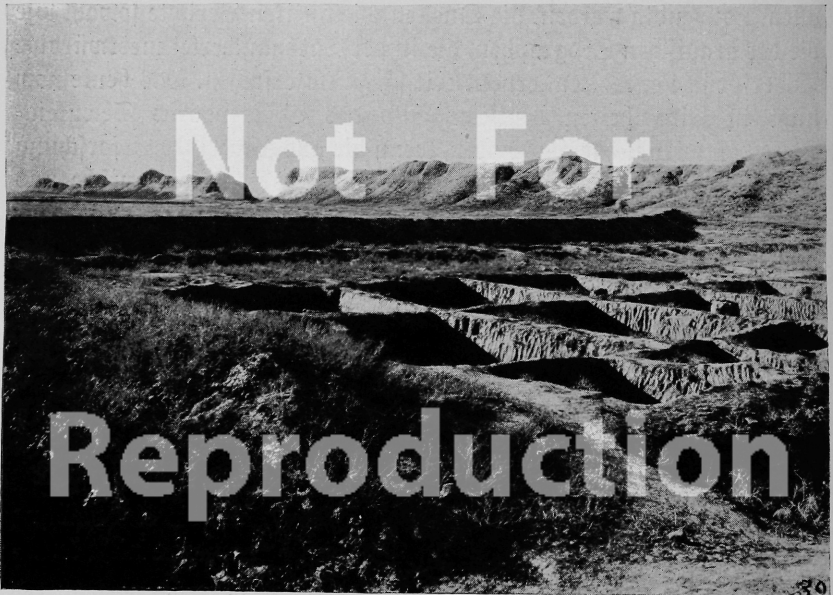


Abb. 2. Ruine der Stadtmauer von Ktesiphon (in L IV und V des Planes Abb. 1) aus Südosten.

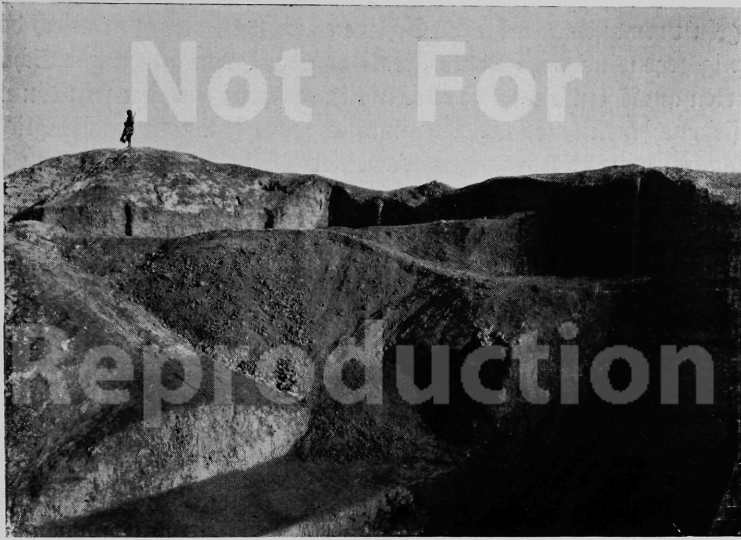


Abb. 3. Stadtmauer von Ktesiphon nach der Ausgrabung. Feldseite in L IV des Planes Abb. 1. Links ein Turm, rechts Kurtine, vorn rechts die freigelegte Böschung.

Grundriß. Die von Wachtsmuth und Heidenreich durchgeführte Grabung hat aus der Ruine die 10 m starke, aus lufttrockenen Ziegeln und Lehmörtel hochgeführte Mauer herausgeschält, die noch bis zu 12 m über ihrer Fundamentsohle ansteht. Die Türme, die mit Kurtinenzwischenräumen von 38,30 m stehen, sind, soweit wir das bisher feststellen konnten, alle gleichartig. Sie sind vorn im Grundriß halbkreisförmig begrenzt und springen um das Maß des Durchmessers dieses Halbkreises — 9,30 m — vor die Flucht der Mauer vor, lassen sich also in ein Quadrat von der gleichen Seitenlänge einschreiben. Auf der Stadtseite führten aus gebrannten Ziegeln gemauerte Treppen, von denen eine ausgegraben wurde, längs der Mauer zum Wehrgang hinauf. Nach der Feldseite legt sich, wie bereits von Herzfeld beobachtet worden ist, vor die Mauer eine steile, angeschüttete Böschung, die an der Oberfläche durch eine Lage lufttrockener Ziegel gefestigt ist. Über ihr ist die Mauerfläche durch flache, 2,25 m breite Nischen zwischen ebenso breiten Lisen gegliedert. Dieses Blendnischensystem, dessen oberer Abschluß nicht erhalten ist, geht auch über die Turmflächen weg. (Abb. 3.) Im obersten Teil der beiden höchsterhaltenen Türme wurden radial stehende, mit gebrannten

Ziegeln ummauerte senkrecht Schlitze aufgedeckt, die, oben durch dachförmig gegeneinandergestellte Ziegel abgedeckt, von außen wie Schießscharten aussehen, als solche aber nicht brauchbar gewesen sein können, da sie nach innen sich im Turmmassiv totlaufen. Ein nachträgliches Zumauern eines Wehrganges oder einer Turmkammer ist wegen des durchgehenden Verbandes ausgeschlossen. Wenn es sich nicht um eine wenig sachgemäß durchgeführte Dränierungseinrichtung handelt, können diese Schlitze kaum anders gedeutet werden wie als Scheinscharten, die eine größere Wehrhaftigkeit der Mauer vortäuschen sollten. Die von Herzfeld angenommene Vormauer ist durch unsere Grabung nicht bestätigt worden. Ebenjowenig waren die verbindenden Zwischenschenkel vorhanden, die aus der von ihm auf Grund täuschender Oberflächengestaltung beobachteten Doppelmauer eine Kastenmauer gemacht haben sollten¹⁾. Die Mauer entspricht mit ihren Rundtürmen vielmehr dem, was man bisher von sasanidischem Festungsbau kennt, insbesondere der ebenfalls von Herzfeld untersuchten und aufgenommenen Stadtmauer von Dastagerd. Wir hatten dies Ergebnis erwartet, da bereits vorher für uns feststand, daß die Stadtmauer nicht die von Seleukeia sein könne, sondern zum Bering von Ktesiphon gehören müsse, sich ihrer Art nach also als sasanidisch und nicht als hellenistisch erweisen werde.

Unsere Untersuchung mußte sich auf ein verhältnismäßig kleines Stück der Ruine beschränken. Es wird nötig sein, die Ausgrabung fortzusetzen, da eine ganze Reihe wichtiger Fragen ungelöst geblieben ist, vor allem die nach dem Graben und den Toren. Unsere Vermutung, es falle die Lücke im Nordzug der Ruine mit einem Stadttor zusammen, hat sich als irrig erwiesen. Durch Verfolgen des im Gelände deutlich erkennbaren Mauerzuges müssen sich die Tore finden lassen. Überdies besteht die Möglichkeit — um nicht zu sagen: die Wahrscheinlichkeit —, daß man dabei auf die Ansatzstelle der Ktesiphon und Seleukeia verbindenden massiven Brücke stoßen wird, von der noch im Mittelalter die Kunde ging. Sie kann kaum an einer anderen Stelle den Fluß gekreuzt haben als da, wo sich die Mauerringe der beiden Städte am nächsten kommen.

Hatte sich so die Stadtmauer auf dem Westufer des heutigen Tigris als sasanidisch erwiesen, so war anzunehmen, daß der Mauerzug auf der Ostseite, die *T u m e i b e* der Umwohner, ihr in der Art der An-

¹⁾ U. a. D. S. 53 und Abb. 161.

lage entspreche. Wir mußten es uns auch hier an einer vorläufigen Sondierung genug sein lassen, die ebenfalls halbrunde Türme ergab. Sie sind zwar kleiner als die auf der Westseite, und die Kurtinen sind kürzer. Der zeitlich einheitliche Charakter der beiden Mauerstrecken erscheint uns indessen sicher. Beide Mauerzüge ergänzen sich zu einem geschlossenen Ring von der ungefähren Form eines Ovals von 3300 m größerem und 2800 m kleinerem Durchmesser. Die Abweichungen vom regelmäßigen Verlauf der Ovalkurve mögen bei der Luweibe zum Teil auf den von Norden kommenden Kanal zurückzuführen sein, der im Nordosten in die Stadt eintrat und hier ein Einbiegen der Mauerlinie veranlaßte. Auf der Westseite mögen verteidigungstechnische Erwägungen zu einer Verstärkung der Wehrlinie durch größere Bemessung der Mauer und ihrer Türme veranlaßt haben. Es muß noch festgestellt werden, ob diese für den ganzen westlich des heutigen Tigris liegenden Teil der Encinte besteht. Ebenfalls bleibt zu untersuchen, wie sich beide Mauerstrecken im Süden verhalten.

Grabungen im Bereich der Altstadt von Ktesiphon

Wenn das heute vom Tigris durchströmte Maueroval die Altstadt von Ktesiphon, die Madina al-'atiqa, umschloß, so mußte es auch die Lage des parthischen Ktesiphon umfassen. Oberflächenfunde an Keramik, und zwar insbesondere von Stücken braunglasierter Tonjarfophage, veranlaßten uns zur Untersuchung einer ziemlich deutlich umgrenzten Ruinenfläche im südlichen Teil der Westseite (in L VI des Planes Abb. 1). Wachtzmuth und Heidenreich fanden dicht unter der Oberfläche einige offenbar zu einer ausgedehnteren Nekropole gehörige Grabanlagen. Es sind tonnenüberwölbte Ziegelgrüfte, wie sie aus Assur, Nippur und anderen Orten des Iraq als parthisch bekannt geworden sind. Sie sind wiederholt benutzt worden, wie namentlich die in der einen der beiden bisher freigelegten und geöffneten Grabkammern gefundenen zahlreichen Skelette dartun. Diese lagen durcheinandergeschoben mit wohl ebenfalls von mehreren Bestattungen herrührenden Beigaben, Tongefäßen, Glasfläschchen und vielen Lampen in der eingedrungenen Erde, die den gepflasterten Boden der Kammer bedeckte (Abb. 4). Die Beigaben zeigen Formen, wie sie als der Partherzeit eigentümlich in Babylon und anderen Grabungen gefunden worden sind. Im Bereich der Gräber, aber nicht in den Grüften selbst, lagen die Marmorstatuette einer liegenden, sich auf

den linken Arm stützenden Frau aus Marmor mit Spuren der Bemalung, ebenfalls ein Typus, wie er in parthischen Gräbern in Babylon wiederholt gefunden wurde, ein kleines Tongefäß mit acht Silbermünzen arsakidischer Prägung und anderes mehr. Daß über

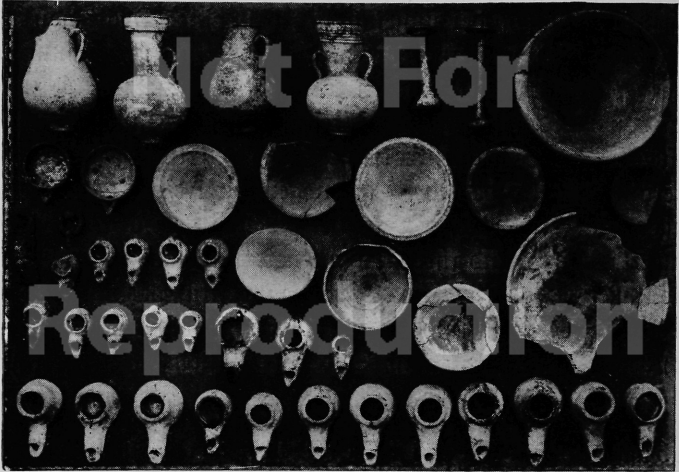


Abb. 4. Beigaben aus einer parthischen Wölfgruft.

diesen parthischen Gräbern keine sasanidische Schicht liegt, mag man so erklären, daß der Friedhof als solcher innerhalb der Ringmauer von Atesiphon auch später noch bekannt war und aus religiösen Gründen unbebaut blieb.

Suchgräben, die wir bereits zu Beginn der Kampagne am Südosthang des Pulvermühlengügels und in der anstoßenden Ebene eingeschnitten hatten, in der Erwartung, hier bald auf die sasanidische Stadt zu stoßen, hatten gezeigt, daß diese hier von islamischen Schichten in großer Mächtigkeit überlagert wird, offensichtlich dadurch entstanden, daß die Siedlungsmöglichkeit infolge des Vordringens des Stromes und des Bereichs der alljährlichen Überschwemmungen mehr und mehr eingeengt und auf eine kleine Fläche zusammengedrängt wurde. Als Gewinn konnten wir immerhin die reichlichen Funde an islamischer Keramik buchen, die von der Frühzeit bis in das 13. Jahrhundert reichen, also bis in die Zeit, als der Mongolensturm das Land weihin wüßt legte und alle städtische Siedlung im Bereich von al-Madain zum Aufhören brachte. Umfassendere Grabungen an dieser Stelle würden sicher mehr davon bringen und die lückenlose Abfolge

der islamischen Töpferei im Iraq über einen Zeitraum von etwa einem halben Jahrtausend ergeben. Sasanidisches kam erst in beträchtlicher Tiefe zutage und war überlagert von den vom Hochwasser immer wieder abgesetzten Sand- und Schluffschichten. Wir glauben indessen, aus dem Befund den Schluß ziehen zu dürfen, daß an dieser Stelle die sasanidische Stadt keine dichte Bebauung aufwies, und daß das weite, vom Mauerring umschlossene Gebiet vielleicht überhaupt nie völlig mit Häusern und Straßen ausgefüllt war. Um das mit Gewißheit sagen zu können, müßten allerdings größere Flächen ausgräberisch untersucht werden. Unsere Grabung konnte über diese wenigen Stichproben nicht hinauskommen.

Der südwestlich des Pulvermühlenshügels einzeln aus flachem Gelände herausragende kleine Ruinenhügel *Dasrbint el-qadi* hat bereits Herzfelds Aufmerksamkeit erregt, der auf das zutage tretende Mauerwerk aus gebrannten Ziegeln aufmerksam gemacht und das Ganze als Substruktion eines größeren Bauwerks erklärt hat. Die durch Wachsmuth und Heidenreich durchgeführte Untersuchung zeigte sehr bald, daß in dem Hügel nicht nur Unterbauten, sondern ein verhältnismäßig hoch anstehendes sasanidisches Gebäude monumentaler Art stecke, das in islamischer Zeit einen stark verändernden Umbau erfahren hatte. Als es im wesentlichen aus den Schuttmassen und

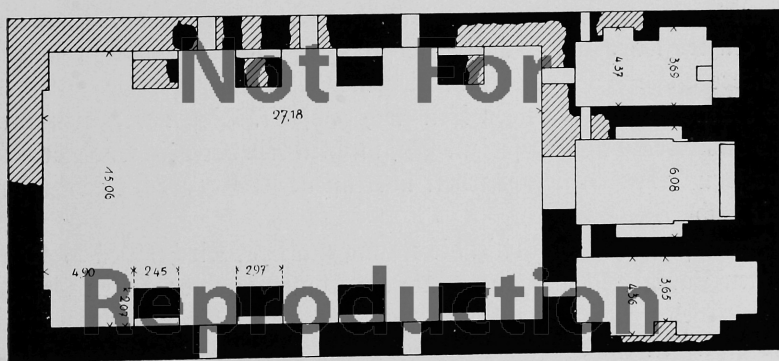


Abb. 5. Kirche (L II des Planes Abb. 1). Grundriß der zweiten Periode.

Trümmern gestürzten Mauerwerks in schwieriger Arbeit freigegraben war, ergab sich der in Abb. 5 wiedergegebene Grundriß: ein großer, westöstlich gerichteter, rechteckiger Saal, durch Türen an den mit Pfeilern besetzten Langseiten zugänglich, an dessen östliche Schmal-

seite sich eine dreiteilige Raumgruppe anschließt, und zwar ein größerer Raum in der Mitte, ihm zu seiten je ein um wenig schmalerer, alle drei durch Türen mit dem großen Saal verbunden und durch Nischen in den Seitenwänden erweitert. Die mit dem Fortschreiten der Ausgrabung immer deutlicher werdende Übereinstimmung dieser östlichen Raumgruppe mit den Chorbildungen mesopotamischer Kirchen ließ uns vermuten, daß wir es mit einem christlichen Kultbau, mit einer Kirche zu tun hatten. Diese Deutung des Bauwerks, die sich zunächst nur zögernd durchzusetzen vermochte, erhielt eine weitere Stütze, als im mittleren der drei Osträume vor einer Wandstufe der Rückwand vier im Quadrat stehende runde Vertiefungen im Gipsstrich des Fußbodens erschienen, Standspuren der Stützen eines Baldachins oder einer Mensa. Auf dem Fußboden lag die in mehrere Stücke zerbrochene, etwa dreiviertel lebensgroße Hochrelieffigur eines mit langem antikifizierenden Gewand bekleideten Mannes aus Stuck (Abb. 6). Sie ist bemalt, und zwar das Obergewand rot, das Untergewand blau. Den Halsbund ziert eine goldene Borte. Kopf, Hände und Füße fehlen leider. Dicht dabei fanden sich Stücke von Palmetten, kleinen Säulen mit Zickzackfannelur und andere ornamentale Dinge, ebenfalls aus bemaltem und teilweise vergoldetem Stuck, die wohl von einer als eine Art Adikula zu denkenden Umrahmung der Figur herrühren. Wo diese im Raum ihren Platz hatte, ob an der Rückwand über der erwähnten verputzten Wandstufe, ob sie die einzige war, sind Fragen, die sich noch nicht beantworten lassen. Weitere Reste der Ausstattung liegen möglicherweise im Schutt, der die Ruine zu einem großen Teil noch ausfüllt. Diesen wegzuräumen und das Gebäude völlig freizulegen, mußten wir der dringend nötigen Fortsetzung der Grabungsarbeit überlassen. Uns gebrach es dazu an Zeit und Mitteln.

Im wesentlichen geklärt ist die Raumgestalt der Kirche. Den 27,18 m langen Saal, das Langhaus, deckte ein Lonnengewölbe, dessen Gefüge in den niedergestürzten und den Raum füllenden Trümmern erkennbar geblieben ist. Es saß mit etwa 11 m Spannweite auf den Vierkantpfeilern auf, die zu je viere vor den Langwänden stehen. Sie stehen aber nur im oberen Teil mit diesen in Verbindung und sind unten durch etwa 50 cm messende Zwischenräume von ihnen getrennt. Diese Zwischenräume, für Durchgänge zu schmal, sind mit Parabelbögen überbrückt, und ein solcher Bogen, in Putz unter der aus gegen-einandergestellten Ziegeln gebildeten Überdeckung erstellt, war bereits

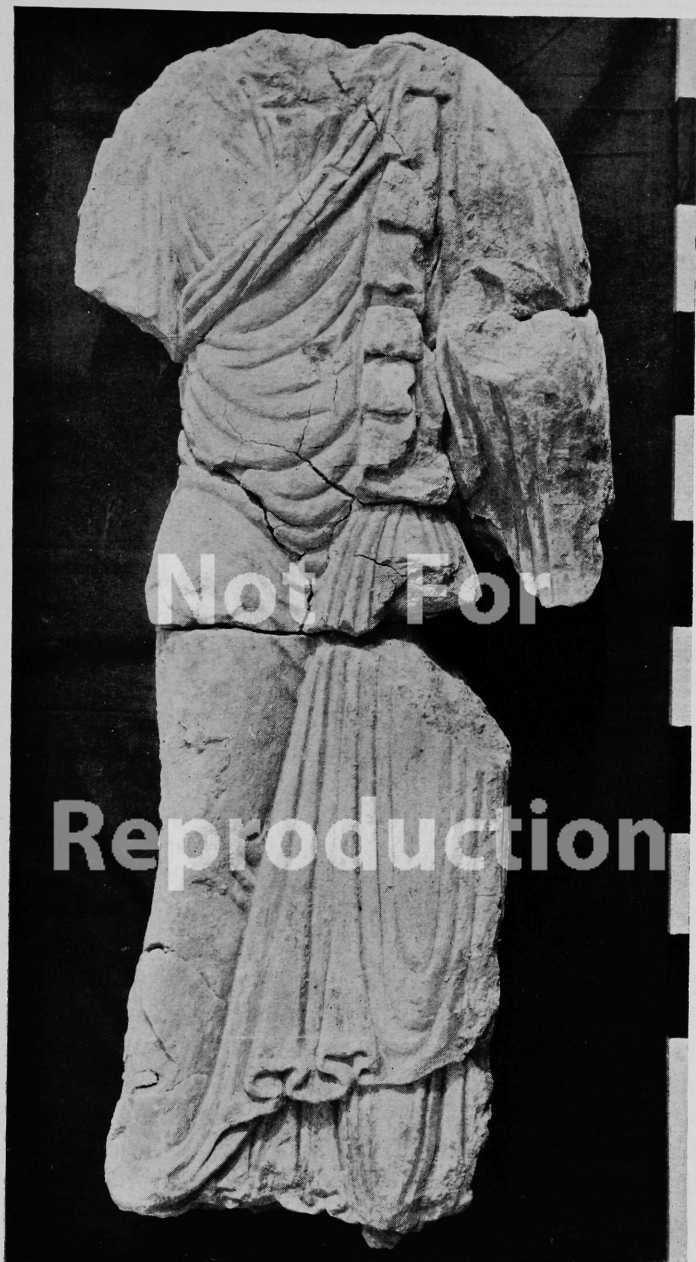


Abb. 6. Männliche Gewandfigur aus bemaltem Stuck.
Gefunden im Chor der Kirche.

vor der Ausgrabung sichtbar gewesen und von Herzfeld für einen Kanalauslaß gehalten worden. Die sich zwischen den Pfeilern ergebenden raumerweiternden Nischen mag man sich wie in den mesopotamischen Sonnenkirchen mit Bogen oder wohl eher mit Halbkuppeln überwölbt denken, wie das in den unserem Kirchenschiff ähnlichen Räumen in Mar Tahmazgerd und Ucheidir der Fall ist. Auch die tonnengewölbten Säle des Palastes von Sarvistan haben solche mit Halbkuppeln überwölbte Seitennischen. Dort sind die die Sonne tragenden, im Querschnitt rechteckigen Pfeiler ebenfalls nur im oberen Teil mit der Wand im Verband gemauert und durch frei stehende Paare gedrungener Rundpfeiler unterstützt, von denen sich — wie in unserer Kirche — kleine Bögen über den schmalen Zwischenraum nach der Wand hinüberspannen. Überwölbt, und zwar ebenfalls mit Tonnen, sind auch die drei Räume des Chors im Osten zu denken.

Eine noch nicht abgeschlossene weitere Untersuchung ergab, daß die Kirche eine Vorgängerin gehabt hat. Im Fußboden zeigten sich kreisrunde Stellen, die scheinbar mit hochkant stehenden Ziegeln gepflastert waren. Sie erwiesen sich als die Oberflächen einmal in Fußbodenhöhe abgeschnittener Rundpfeiler, die, vor den Langwänden des älteren schmälern Kirchenschiffes stehend, dessen Tonnengewölbe trugen oder tragen sollten. Wachtsmuths Beobachtungen machen es sehr wahrscheinlich, daß der ältere Bau nicht fertig geworden ist, sondern unvollendet dalag, als die jüngere Kirche mit größerer Breite auf ihr unter gleichzeitiger Erhöhung des Fußbodens errichtet wurde. Es würde sich ein solcher Verlauf der Baugeschichte gut in die unruhigen Zeiten einfügen, die das Christentum im Sasanidenreich im steten Wechsel zwischen Verfolgung und zeitweiliger Duldung durchlebte.

Die Frage nach dem Alter der Kirche ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Einen terminus post quem kann ein Ostrakon mit einer syrischen Aufschrift geben, in der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs angerufen wird, falls es gelingt, es aus dem Schriftcharakter zu datieren. Es fand sich im mittleren Raum des Chors unter dem Fußboden der jüngeren Kirche. Die Behandlung des Gewandes der im Chor gefundenen Figur, möglicherweise doch des Heiligen, dem die Kirche geweiht war, ist am ehesten mit den beiden Viktorien in den Bogenzwickeln in Taq-i-Bustan zusammenzubringen. Das spricht für eine relativ späte Zeit, ebenso der Charakter der zusammen mit der Figur gefundenen ornamentalen Teile, die mit den noch zu besprechenden Dingen dieser Art aus dem Palastgebiet übereinstimmungen

zeigen, so daß wir die jüngere Kirche in die Mitte oder ans Ende des 6. Jahrhunderts datieren zu müssen glauben. Von Chosroes II. weiß die Überlieferung zu berichten, daß er unter dem Einfluß seiner christlichen Frauen eine Marienkirche und eine dem heiligen Sergius geweihte Kirche erbauen ließ¹⁾. In islamischer, im übrigen aber noch nicht genau festzulegender Zeit wurde die wohl schon auffällige Kirche mit veränderter Zweckbestimmung umgebaut. Die Wandpfeiler wurden ummantelt und dadurch der ganze Raum schmaler gemacht. Im Zusammenhang damit wurde eine Heizung eingebaut, deren aschengefüllte Kanäle sich gefunden haben. Wahrscheinlich diente der Bau nun als Bad.

Um weitere Klarheit zu gewinnen, muß die ausgräberische Erforschung fortgesetzt werden. Sie wird sich auch auf die Nachbarschaft des Baus erstrecken müssen, in der man am ehesten hoffen darf, die Wohnstadt der sasanidischen Zeit zu fassen, die hier nicht sehr tief liegen kann. Auch ein zur Kirche gehöriges Kloster muß vorausgesetzt werden.

Der Taq el-Kisra und die umliegenden Palastruinen

Auf dem Ostufer waren die Ruinen um den Taq el-Kisra der gegebene Hauptgegenstand der hier von mir durchgeführten Grabung. Die tonnengewölbte Halle, mit ihren 25,65 m Breite und über 30 m Höhe einer der gewaltigsten erhaltenen Wölbbauten alter Zeit überhaupt, galt den arabischen Schriftstellern des Mittelalters als der Thronsaal des Palastes der Sasaniden, des Zwan-i-Khosrau, der ihnen die Größe des Sieges des jungen Islam als sichtbarer Maßstab vor Augen führte (Abb. 7). Diese Überlieferung ist unter den Arabern des Iraq immer lebendig geblieben. Erst die europäischen Reisenden des 18. Jahrhunderts brachten andere Meinungen auf: man hielt den Bau für einen Sonnentempel oder auf Grund einer irrigem ethnologischen Deutung des im Volk lebenden Namens für das Werk eines römischen Kaisers. Erst der französische Arzt und Botaniker Olivier, der den Iraq am Ausgang des 18. Jahrhunderts bereiste, erkannte die Ruine wieder als das, was sie in der Tat ist: als den Hauptsaal des Königspalastes von

¹⁾ Streck, Seleucia und Mesopotamien, S. 45.

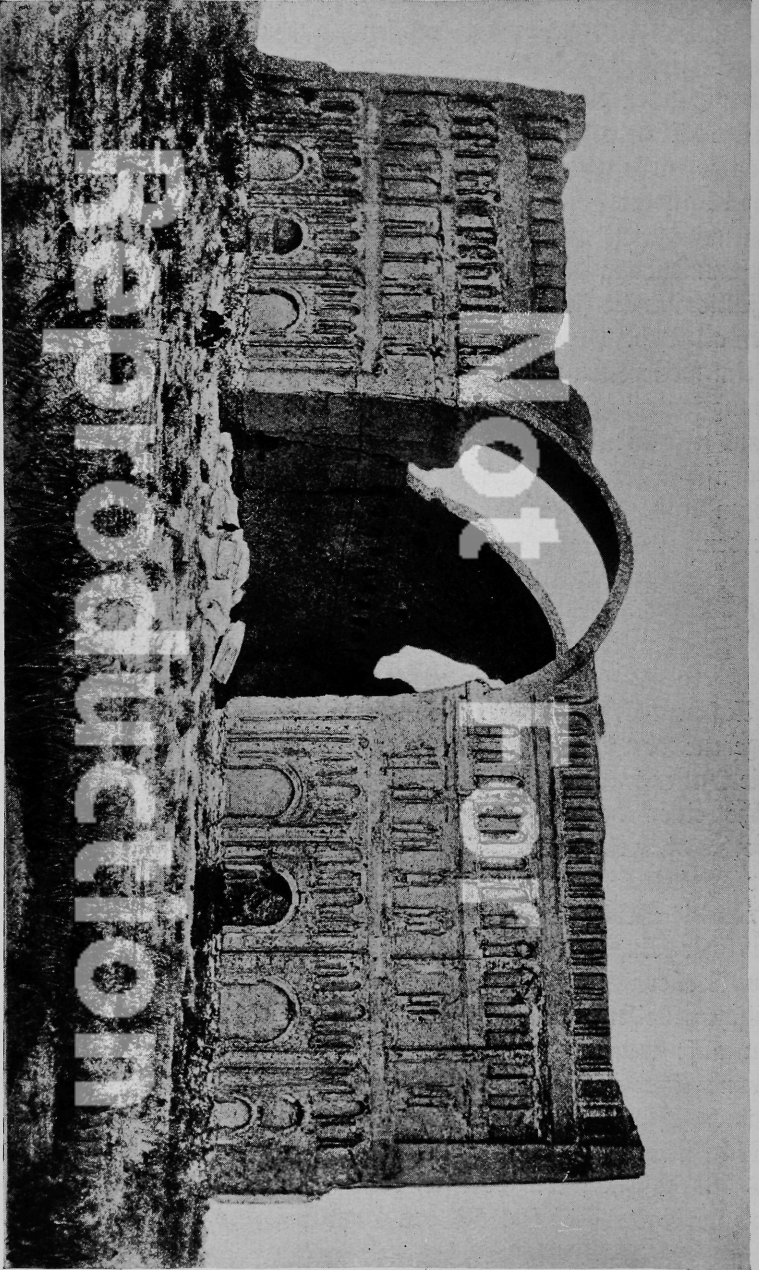


Abb. 7. Saq el-Asira. Zufarb vor 1888.

Zufgenommen von H. Golbeneg.

Ktesiphon, und sprach zugleich die Ansicht aus, daß die große, vorn in voller Breite offene Halle mit den beiden damals noch stehenden Fassadenflügeln nicht das ganze Gebäude gebildet haben könne. In dessen hat erst Herzfeld 1907/08 einen Plan der den Saq umgebenden Ruinenhügel aufgenommen und aus ihnen sowie auf Grund der am Bau selbst noch sichtbaren Gewölbe- und Maueransätze den Versuch gemacht, den engeren Palast zu rekonstruieren¹⁾. Das gerade im näheren

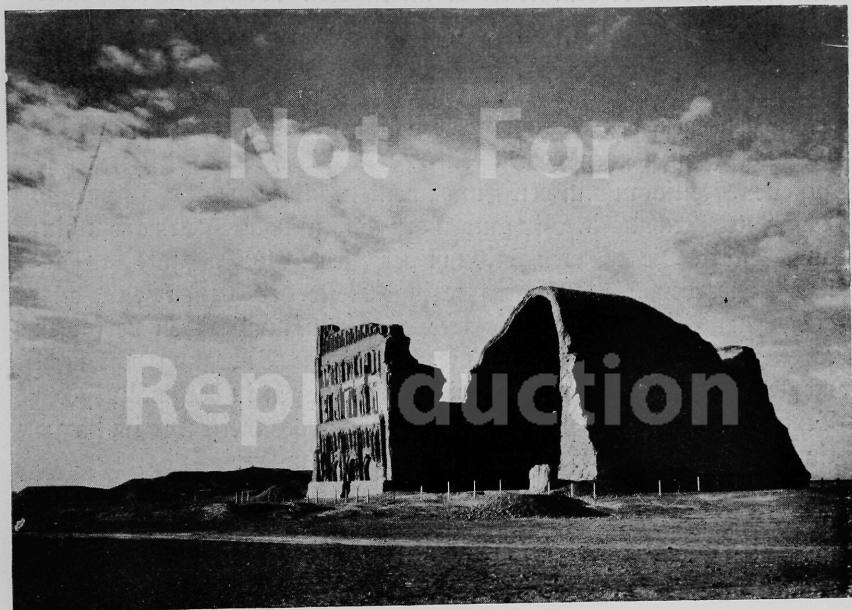


Abb. 8. Taq el-Kisra. Zustand 1928.

Umfreis des Saq sehr unausgesprochene Bodenrelief ließ aber nur unsichere Schlüsse zu. Nur eine Ausgrabung konnte hier weiterbringen. Sie mußte unter allen Umständen Klarheit über die Plananlage und damit über das Raumgefüge des Palastes geben. Es war aber auch zu hoffen, daß Reste der Ausstattung zutage kommen würden, über die uns die überschwenglich klingenden Berichte der arabischen Schriftsteller erhalten sind. Freilich mahnte der Zustand der noch stehenden Ruine selbst, namentlich des stark nach vorn überhängenden südlichen Fassadenflügels, zu größter Vorsicht. Seit dem Einsturz des Nord-

¹⁾ A. a. O. Abb. 167.

flügels und des Frontbogens im Jahre 1888 ist der Verfall des Bauwerks weiter fortgeschritten (Abb. 8). Neue Risse haben sich gebildet. Vom Gewölbe sind Teile nachgestürzt, und von der Nordwand der Halle hat sich ein Stück abgelöst. Wohl hat das Department of public works durch Unterfangen der südlichen Fassadehälfte mit Betonmauerwerk diese gegen ein weiteres Senken, das seinen Grund in der fehlerhaften Anlage der Fundamente hat, zu sichern versucht. Wir durften aber an ein Freigraben des Ruinenfeldes im engeren Bereich des Laq unter diesen Umständen nicht denken. Nur mit schmalen Gräbern wagten wir zu sondieren, und auch diese wurden, nachdem der Befund aufgenommen worden war, sorgfältig wieder zugefüllt. Es ist uns jedoch auf diese Weise gelungen, den Grundriß der südlichen und westlichen Teile des Gebäudes, dessen Kern der Laq einst gebildet hat, im wesentlichen festzustellen, freilich nur in den Fundamenten, also ohne alle Türen und Wanddurchbrechungen. Wir fanden den Bau über alles Erwarten hinaus zerstört. Die Mauern sind, um der Ziegel als Baumaterial habhaft zu werden, bis auf ganz geringe Reste der Fundamente ausgebrochen worden, so daß wir nur die Gründungsgräben verfolgen konnten. Dies taten wir, um die überflüssige Bewegung von Erdmassen möglichst zu vermeiden, teilweise sozusagen in bergmännischem Verfahren mit Schächten und schmalen, längs der meist nur im Negativ vorhandenen Mauerfanten getriebenen Stollen.

Das Planbild (Abb. 9 und 10) zeigt, was dabei herausgekommen ist. Die zunächst von uns auf Grund der Annahmen von Dieulafoy¹⁾ und Herzfeld²⁾ erwarteten fünf langen, gleichlaufenden Säle, die, mit Tonnen überwölbt, senkrecht zur großen Halle stehen sollten, bestätigten sich nicht. Nur der östliche hinter der Fassade wand liegende dieser Räume (8 auf dem Plan Abb. 10) hat bestanden. Die übrigen vier — 10 bis 13 —, die sich an diesen längs der Süd wand der großen Halle nach Westen reihen sollten, erwiesen sich in den Fundamenten als Kammern von gleicher Tiefe (6,52 m), aber verschiedener Breite. Eine starke, zur Süd wand der großen Halle parallellaufende Mauer schloß sie im Süden ab. In den von dieser Kammerreihe und dem langen, schmalen Osträum 8 gebildeten einspringenden Winkel legte sich ein großer rechteckiger Saal (9) gleichlaufend zur großen Halle. Er war bei 16,96 m Breite und 34,60 m Länge mit einer Tonne

¹⁾ Dieulafoy, M., *L'art antique de la Perse*. Paris 1885, 4. partie, fig. 51.

²⁾ *N. a. D.* Abb. 173.

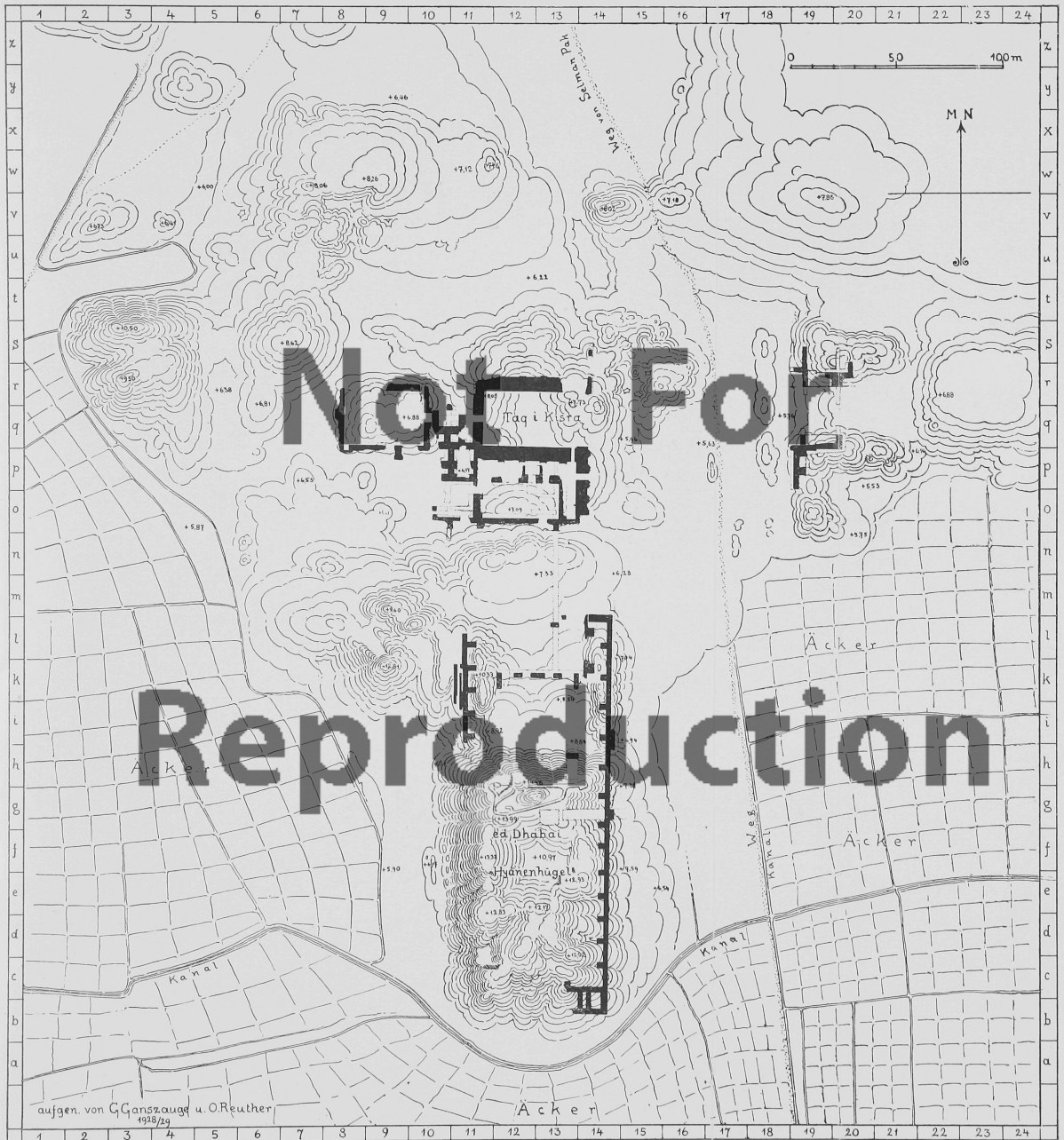


Abb. 9. Plan des Ruinengebietes um den Taq el-Risra mit den 1928/29 ausgegrabenen Gebäuden.

überwölbt, von der wir ein herabgestürztes Stück auf dem Fußboden liegend gefunden haben. Tonnengewölbe, und zwar senkrecht zu denen

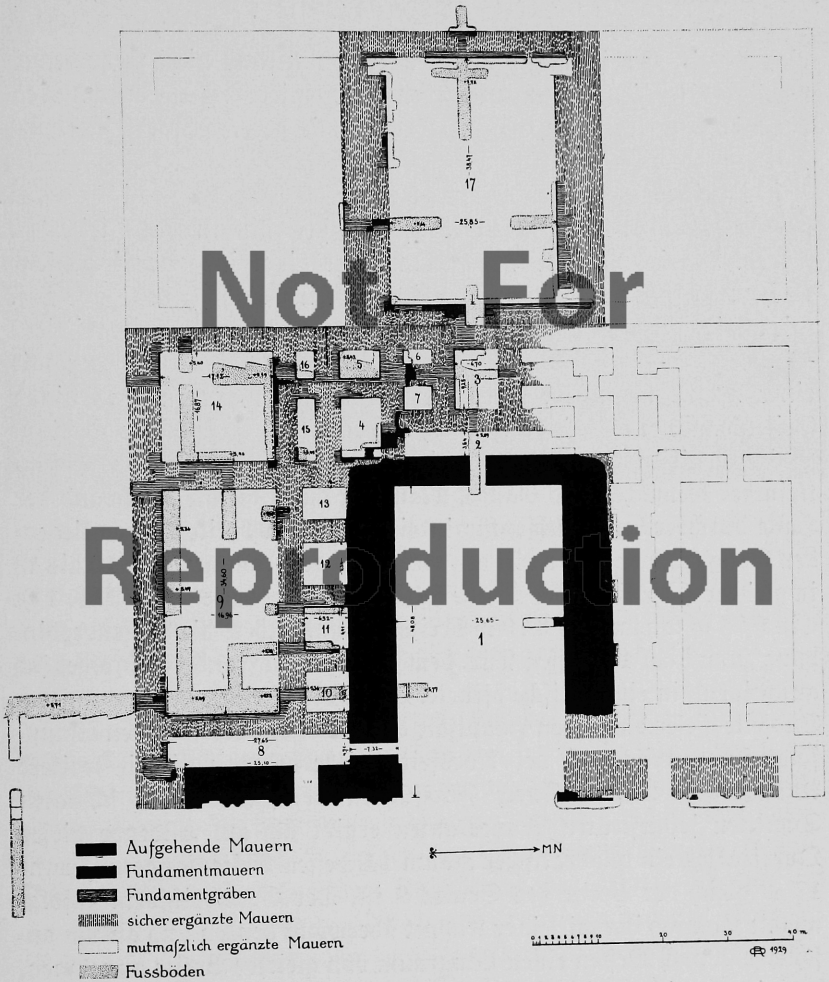


Abb. 10. Plan des Hauptbaus des Königspalastes zu Atesiphon nach den Ergebnissen der Ausgrabung 1928/29.

der großen Halle und des Saales 9, deckten auch die diese großen Räume trennende Kammerreihe, eine Anordnung, die aus dem Wunsche nach Versteifung des Bauwerks zu erklären ist. Wie sich die Kammern im Aufbau entwickelten, ist aus dem jetzigen Zustand der

Ruine nicht mehr zu entnehmen. Die Ansatzspuren der sie deckenden Halbkreistonnen sind an der südlichen Außenwand der großen Halle teilweise noch sichtbar. Von den sie trennenden Mauern sind aber nur noch kurze Stümpfe vorhanden, so daß sich die Frage, ob sie untereinander in Verbindung standen, aus dem Befund nicht mehr beantworten läßt. Die Fundamente gehen ohne Unterbrechung durch. Eben- sowenig läßt sich sagen, ob der Saal 9 mit der Kammerreihe durch Türen verbunden war.

Im gleichen Verfahren gelang es uns, das Planbild des im Westen an die Thronhalle und ihre Nebensäle anschließenden Palastraktes zu klären. Bereits vor der Ausgrabung fiel hier eine allerdings sehr flache, ungefähr rechteckig umgrenzte Stelle in der Achse der Halle auf. Sie erwies sich als ein riesiger Saal (17) von derselben Breite wie jene — 25,85 m — und 38,47 m Länge, der ebenfalls ohne Frage mit einer Tonne überwölbt war, wie die mächtigen, gegen 7 m dicken Seitenwände und die wesentlich schwächeren Kopfwände dartun. Zwischen diesen Saal 17 und die Thronhalle legte sich ein Gefüge kleinerer Gemäcker und Gänge. Man trat durch die die Rückwand der Halle durchbrechende Achsentür in einen 3,54 m breiten, quer liegenden Gang (2), von dessen mit den Gewölben der Kammerreihe 10 bis 13 in gleicher Höhe liegender Tonne sich der Ansatz erhalten hat (Abb. 11). Ein 9,25 m langer und 6,70 m breiter Raum bildete die Achsenverbindung zum Saal 17, dessen Tür, dem Fundamentgrundriß zufolge, sich anscheinend in einer Nische öffnete. Ob sich die kleinen Räume auf der Südseite dieser die beiden Hauptsäle des Palastraktes verbindenden Raumfolge symmetrisch auf der Nordseite wiederholen, muß die weitere Ausgrabung lehren. Durch Fortführen der in unseren schmalen Schnitten festgestellten Mauerkanten ergibt sich am Südende dieses Quertraktes ein quadratischer Raum 14, dessen Seitenlänge mit rund 17 m gleich der Breite des Saales 9 ist. Der Grundrißform zufolge möchte man sich ihn mit einer Kuppel überwölbt denken und an ihn anschließend nach Westen einen Langraum von gleicher Breite annehmen, den eine korridorartige Reihe von Kammern vom großen Westsaal 17 isolieren sollte. Das Ganze symmetrisch auf der Nordseite zu wiederholen, wie das auf dem Grundriß (Abb. 10) angedeutet ist, ist durchaus nicht so gewagt, wie es auf Grund der wenigen bisher gewonnenen Anhaltspunkte zunächst erscheinen möchte. In der Tat ergibt sich dieser nahezu zwangsläufig: zwei axial hintereinandergelegte Reihen von je drei tonnengedeckten Langräumen, deren mittlere durch größere Breite

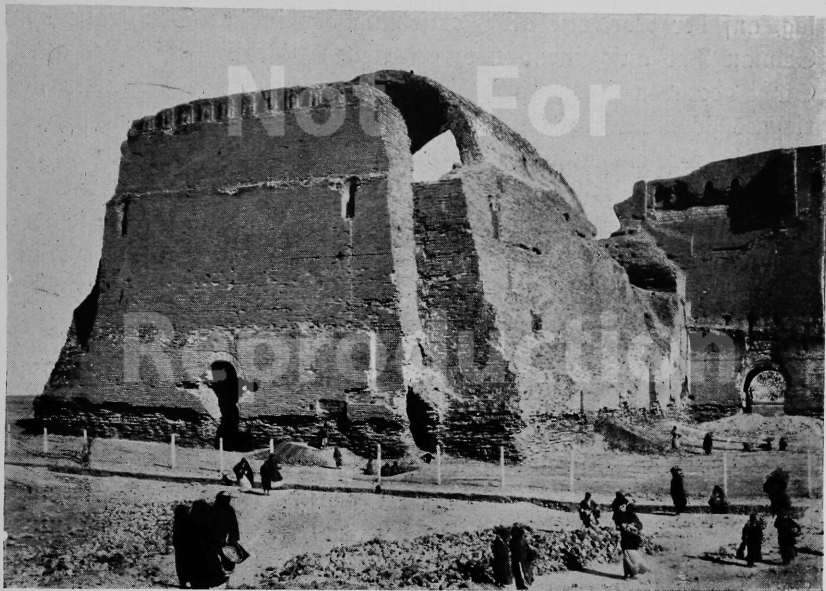


Abb. 11. Taq el-Kisra von Westen.

und Höhe dominieren und von den seitlichen durch Korridore getrennt sind. Eine Zone kleinerer Räume durchsetzt in der Querachse scheidend und verbindend das in einem geschlossenen rechteckigen Baukörper zusammengefaßte Raumgefüge.

Schon vor der Ausgrabung ließ sich der Bodengestaltung entnehmen, daß sich gegenüber dem Taq mit seinen Fassadenflügeln auf der Ostseite eines großen Hofes ein entsprechender Bau erhoben haben müsse. Herzfeld hat diese Vermutung zuerst ausgesprochen, und unsere Grabung hat sie durch Verfolgen der Fundamentgräben im wesentlichen bestätigt. Zwischen zwei Fassadenwänden öffnete sich, wie auf der Westseite des Hofes zweifellos eine breite Lonnenhalle (Abb. 9). Mehr haben wir bisher nicht herausgearbeitet. Die gewollte Symmetrie der ganzen Anlage scheint indessen klar zu sein: Zwei im Prinzip gleich gebildete Baukörper liegen einander gegenüber und fassen mit ihren hochgeführten, in den Mitten in weitem Bogen geöffneten Fronten den großen Palasthof zwischen sich, also im Grunde nichts anderes als das, was sich später im kleinen in den Wohnhöfen frühislamischer Paläste wiederholt, in Ucheidir beispielsweise. Wie der Palasthof im Norden und Süden begrenzt war, wo der Hauptzugang

lag, auf der Nordseite als Fortsetzung der in der Dorfstraße von Selman Pas anseheinend noch erhaltenen Nordfüßstraße der alten Stadt oder von Osten durch die östliche Tonnenhalle, die dann als riesiges Portal aufzufassen wäre, muß die weitere Ausgrabung lehren.

Es ist nur ein Teil der großartigen Palastanlage, der durch die Grabung bisher im Planbild klargestellt werden konnte, aber immerhin ein sehr wesentlicher, und die Stellen, an denen die spätere Untersuchung anzuknüpfen hat, sind nunmehr gegeben. Das Bauwerk sah ganz anders aus, als man es bisher auf Grund der an der stehenden Ruine sichtbaren Mauer- und Gewölbeansätze angenommen hat, und auch als Fragment, wie wir ihn bis jetzt erst haben, bedeutet der durch die Ausgrabung erschlossene Grundriß eine wichtige Erweiterung unserer Kenntnis des sasanidischen Palastbaus.

Vom Schmuck der Fassaden ist nichts gefunden worden. Wie geringe Reste noch haftenden Gipsputzes dartun, bestand er ohne Zweifel aus Stuck und ist im Lauf der Jahrhunderte von der noch stehenden Ruine langsam abgeblättert und zu Staub zerfallen. Gering sind auch die Reste der Innenausstattung, die in unseren Gräben ans Licht kamen. Man ist bei der Beraubung des Palastes, die der Zerstörung vorausging, sehr gründlich vorgegangen und hat alles, was zur Wiederverwendung geeignet erschien, mitgenommen, vor allem den kostbaren Wandbelag aus farbigen Marmorplatten und die Glasmosaiken der Wölbdecken. Von beiden fanden wir im Schutt nur Spuren, da der Bau, ehe er in abbasidischer Zeit teilweise niedergelegt wurde, offenbar den arabischen Eroberern für ihre Zwecke gedient hat und damals seiner schmückenden Ausstattung, soweit sie von Wert war, bereits entkleidet gewesen sein muß. Auch der Gipsestrich, der das Backsteinpflaster der Fußböden teilweise noch deckt und, wie der Befund zeigt, wiederholt erneuert worden ist, dürfte der ärmliche Ersatz des ausgebrochenen Marmorbelags sein, den wir auf Grund der Funde in anderen Palastteilen voraussetzen müssen.

Der weitgehende Zerstörungszustand, in dem wir den Palast vorgefunden haben und der mit den Nachrichten übereinstimmt, die wir über dessen Abbruch in der Abbasidenzeit haben, brachte es auch mit sich, daß die durch die Grabung gewonnenen Einblicke in die bautechnischen Gepflogenheiten der Sasanidenzeit sich nahezu ausschließlich auf die Art der Fundamentierung erstrecken. Diese zeigt die uns sehr merkwürdig und unsachgemäß anmutende Verwendung von kreuzweis übereinandergestellten Rollschichten, die mit dem gleichen Gipsmörtel

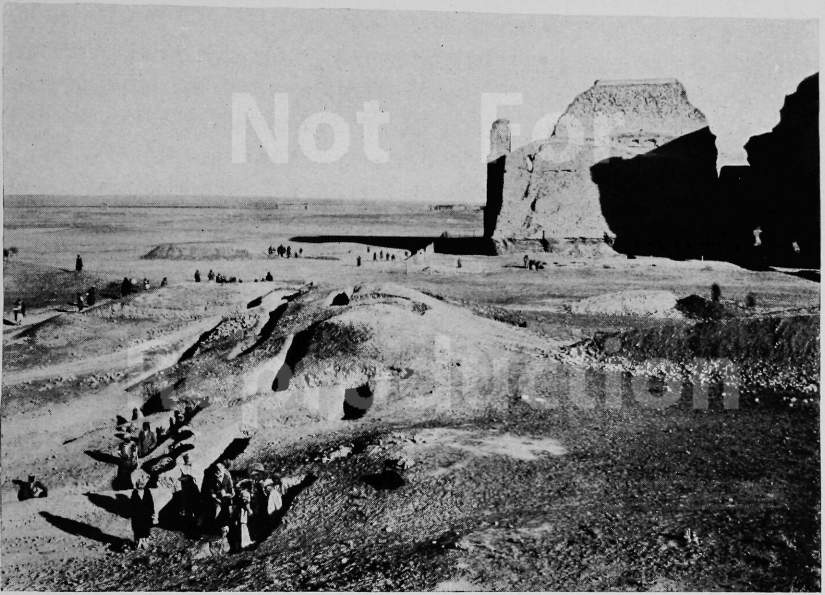


Abb. 12. Grabung an der westlichen Zunge des „Südbaus“.

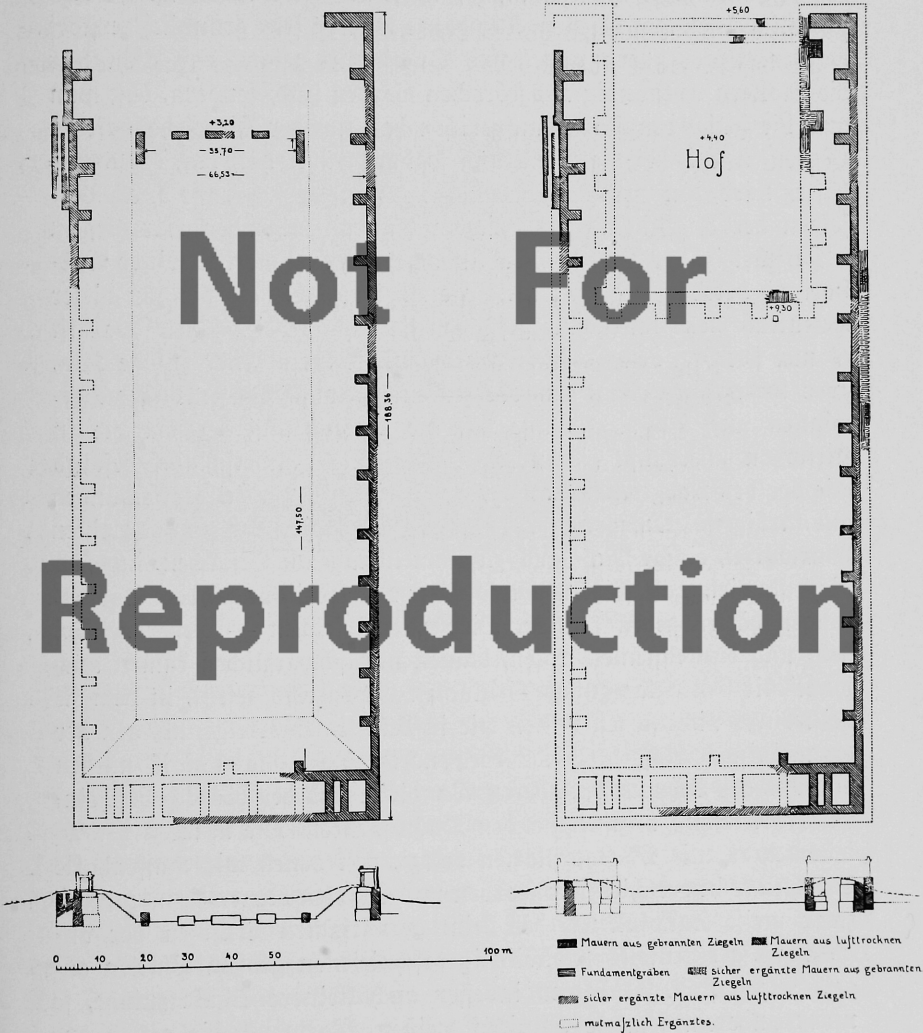
vermauert sind wie das Tagemauerwerk. Anders sind die Fundamente des großen Saales 17. Sie sind mit liegenden Schichten in reinem Kalkmörtel gemauert¹⁾. Die Ziegel haben indessen in beiden Bauteilen das gleiche Format: 31—33 cm im Quadrat. Aus der Verschiedenartigkeit der Grundmauern muß man auf zwei Bauperioden schließen.

Südlich des Taq erhebt sich in einer Entfernung von etwa 100 m hoch über das umgebende Gelände ein rechteckig umgrenzter Ruinenhügel, den die Araber heute als ed-Dhabai, d. i. S h ä n e n h ü g e l, oder Harim el-Rikra nennen, und der, wie die meisten Bodenerhebungen im Umkreis von Atesiphon, die Narben des Weltkrieges in Gestalt von Schützengräben und Geschützeinschnitten trägt (vgl. den Plan Abb. 9 und Abb. 12). Mit zwei als Fortsetzungen seiner Langseiten auf den Taq zugehenden Zungen, die eine Mulde zwischen sich fassen und deren östliche in der Flucht von dessen Fassade liegt, schien der S h ä n e n h ü g e l bereits Herzfeld ein einheitliches und zum Palaß in

¹⁾ Der Leiter des Wiking-Instituts für Zement- und Betonforschung in Lengerich (Westfalen), Herr Dr. Karl Biehl, hat die von uns mitgebrachten Mörtelproben untersucht und mir seine Ergebnisse freundlicherweise mitgeteilt.

Beziehung stehendes Gebäude zu bergen. Unsere Grabung stellte für diesen „Südbau“ eine zunächst sehr eigentümlich anmutende Art der Anlage fest. An zwei Stellen der Ostflanke des Hügels faßten wir eine aus lufttrockenen Ziegeln aufgeführte, 2 m starke Mauer, die noch bis zu 6 m über ihrer Gründungssohle ansteht und sich als Stützmauer erwies. Es stellte sich weiter heraus, daß sie die ganze Anlage, sowohl die beiden erwähnten Zungen als den rechteckigen Kern des Hünenhügels, U-förmig umfaßt, und zwar verstärkt durch nach innen vortretende Pfeiler von durchschnittlich 2,30 m Breite und 3,30 m Vorsprung, die in Abständen von 11 bis 14 m stehen. Außen war, wie wir in zwei Querschnitten feststellten, diese Stützmauer von einer ebenfalls 2 m dicken Verstärkungsschale begleitet, die indessen, da sie aus gebrannten Ziegeln bestand, bis auf geringe Reste der Fundamentalschichten ausgeraubt worden ist. Diese Backsteinmauer fanden wir an der eingehender untersuchten südlichen Zunge auch auf der Innenseite wieder, aber als selbständige Stützmauer, die, wie die beschriebene Lehmziegelmauer, verstärkende Pfeiler besessen hatte. Wie bei einem noch stehenden und einem zweiten aus der Fundamentgrube nachweisbaren zu erkennen ist, treten diese in die Lücken zwischen den Pfeilern der Lehmziegelmauer, so eine Art Verzahnung bildend. Den Hohlraum zwischen den Stützmauern hat man zugeschüttet und so eine Terrasse hergestellt, die wir an der nicht so eingehend untersuchten Westzunge ebenfalls voraussetzen müssen. Ein am Nordhang des Hünenhügels geführter Schnitt stellte auch hier den ausgeraubten Fundamentgraben einer ostwestlich verlaufenden, aus gebrannten Ziegeln in Gipsmörtel aufgeführten Stützmauer fest, die, offenbar mit den Innenstützmauern der beiden Zungen in einem Zuge erbaut, die Terrassenschüttung des Hünenhügels zu halten hatte. Ergänzt man die festgestellten Stützmauerzüge, so ergibt sich der Ruinengestalt entsprechend eine rechteckige Terrasse von 75 zu 126 m Seitenlänge, von der sich nach Norden auf den Taq zu zwei je 16 m breite und rund 70 m lange Terrassenarme fortsetzten, einen tiefer liegenden Hof zwischen sich fassend (Abb. 13 b). Diese Terrassenanlage trug zweifellos einen einheitlichen Bau, dessen Fußböden sich um 3 m über die der um die Halle des Taq liegenden Palastteile erhoben und später noch einmal aufgehöhht worden sind. Wie dieser Bau im einzelnen aus sah, haben wir noch nicht ermittelt. Der durch die Grabung festgestellten Gestalt des Terrassenunterbaus würde auf dem Hünenhügel ein rechteckiges Hauptgebäude entsprechen, an das sich zwei etwa galerie-

artig zu denkende, einen tiefliegenden Hof zwischen sich fassende Flügel nach Norden auf den Tag zu anschließen. Der Zugang zum Hauptgebäude muß, wenn man die Lage im ganzen Palastbezirk und die symmetrische Planbildung ansieht, von diesem Hof aus erfolgt sein, höchstwahrscheinlich über eine Freitreppe, die zwischen den Flügeln



a) Älterer Zustand.

b) Jüngerer Zustand.

Abb. 13. Der „Südbau“. Schematische Grundrisse und Schnitte der beiden Bauperioden.

aufstieg und den Höhenunterschied überwand. Daß wir von der den Hyänenhügel an seiner Nordseite abstützenden Terrassenmauer, die wir ausgeraubt fanden, eine nördliche Außenstirn nicht feststellen konnten, läßt jedenfalls für die Ergänzung einer Treppe alle Möglichkeit offen. Das Hauptgebäude selbst hat, wie eine Mulde auf dem Hyänenhügel deutlich macht, in seinem nördlichen Teil wahrscheinlich einen Hof besessen. Der ganze Bau ist sehr gründlich zerstört worden. Unser zuerst angelegter Querschnitt zeigte, daß nicht nur die Mauern vollständig ausgebrochen worden sind, sondern, daß man auch die Fußbodenpflaster aufgerissen hat, um der Ziegel habhaft zu werden, und dabei die Schüttung so durchwühlt hat, daß es schwerhalten wird, den Grundriß des Gebäudes auf der Terrasse durch Verfolgen der anscheinend nur leichten Fundamentgräben klarzulegen.

Zerstört ist der Bau offenbar, nachdem er kurz vorher seiner Ausstattung beraubt worden war. So erklärt es sich, daß wir von dieser wesentlich mehr im Schutt gefunden haben als beim Taq. Zwar ist es nur der von den Zerstörern verschmähte Abfall, der zutage kam, aber immerhin genug, um daraus eine gewisse Vorstellung zu gewinnen und um Rückschlüsse auf die Ausstattung der Paläste in Atesiphon überhaupt ziehen zu können. Der Innenschmuck bestand wie der des Taqgebäudes aus Glasmosaik und Plattenverkleidungen aus farbigem Marmor. Von ersterem fanden wir Mengen der kleinen Glaswürfel, einige Male auch zusammenhängende Stückchen, indessen nicht so viel, daß sie Aufschluß über Musterbildung oder Darstellungen hätten geben können. Die Glaswürfelchen — außer gelben, hell- und dunkelgrünen, roten, blauen und schwärzlichen kamen auch solche mit Goldbelag zutage — sind in Gipsgrund gesetzt, in dem sie bei weitem nicht so fest haften wie in dem Kalkmörtelgrund, den der byzantinische Mosaikarbeiter verwendete. Das Glasmosaik müssen wir uns als Schmuck der oberen Wandteile und der höchstwahrscheinlich als Gewölbe anzunehmenden Decken denken. Die unteren Wandteile waren mit Marmorplatten belegt, von denen wir massenhafte Bruchstücke in verschiedenen Farben und Stärken bergen konnten, und zwar meist Randsplitter, die beim gewaltsamen Loslösen der anscheinend größtenteils rechtwinklig geschnittenen großen Platten abgesprungen sind. Es kamen indessen auch kleinere Stücke zutage, so unter anderem schmale Streifen weißen Marmors, die als Trennungen und Einfassungen benutzt gewesen sein können, ferner Stücke von Rautenform und einige wenige mit kurvigem Umriß, darunter

involutierte Rankenenden. Man muß sich also außer dem einfachen Plattenbelag auch Verkleidungen in der Art des Opus sectile vorstellen, und zu diesen werden auch kleine runde Perlmutter-scheiben gehört haben. Stärkere Plattenbruchstücke weisen deutliche Spuren der Begehung auf, rühren also vom Fußbodenbelag her.

Der Schmuck der Außenfronten des Südbaus bestand aus Stuck und ist als wertlos bei der systematischen Beraubung liegen gelassen worden. Längs der ganzen Ostfront und auch längs der Westfront,



Abb. 14. Scheibe aus Stuck vom „Südbau“.
Das Palmettenmuster schmückt beide Seiten.

so weit wir sie untersucht haben, lagen teilweise dicht unter der Oberfläche Mengen geformter Stuckstücke, zu allermeist ornamentaler Art. Sie gehören fast sämtlich zu großen kreisrunden Scheiben von 1 m Durchmesser, die ein rundes Loch in der Mitte haben und auf beiden Seiten das gleiche, stets wiederkehrende Muster zeigen: sechsstrahlige Palmettenrosetten, die am Außenrand durch einen zwischen Plättchen eingesenkten Astragal begrenzt werden. In den Zwickeln zwischen den in der Zeichnung noch sehr hellenistisch anmutenden Palmetten, die durch abgeflachte Bogen verbunden sind, sitzen freie Herzfiguren. Die Formen sind dem Material, grobem, sandhaltigem Gips, entsprechend derb (Abb. 14). Hergestellt sind die Stücke durch Ausgießen von Formen, und zwar in Teilen, so daß jede Scheibe aus vier Stücken zusammengesetzt wurde, die mit Gips auf eine mittlere Stuckplatte

aufgeklebt und dann mit einem festigenden Gipsrand versehen wurden. Zu diesen also von zwei Seiten sichtbaren Rosettenscheiben gehören offenbar kleine, aus den quadratischen Ziegeln aufgemauerte Pfeiler von 33 zu 33 cm Querschnitt, die zwischen ihnen lagen. Zwei davon, die in etwas größerer Länge erhalten sind, zeigen auf zwei gegenüberliegenden Seiten auf dem Stucküberzug Ansatzspuren. Aus diesen Pfeilerchen und den Rosettenscheiben läßt sich eine Balustrade ergänzen, die man sich kaum anderes denken kann denn als Bekrönung des terrassendachigen Bauwerks, und die demnach als fortlaufender horizontaler Abschluß den ganzen Südbau rings umzog. Zwischen den Scheibenbruchstücken kamen — allerdings in geringerer Zahl — Teile figürlicher Stuckreliefs zum Vorschein, zwei Köpfe und Körperteile gesattelter und gezäumter Pferde, der Kopf eines härtigen Mannes mit einer geriefelten Spitzmütze — von vorn gesehen —, der Hinterchenkel eines Wildschweins mit dem Borstenkamm des Rückens, Stücke eines großen, reich geschirrten Tieres, vielleicht eines Elefanten, zwei der für die sasanidische Hoftracht charakteristischen Lockenbausche, diese in größerem Maßstab gehalten als die übrigen Stücke, und anderes mehr. Was die Reliefs darstellten, besagen die Bruchstücke zweifelsfrei: Es kann sich nur um Jagdszenen handeln, wie wir sie von den prachtvollen Felsreliefs der Höhlenwände in Taq-i-Bustan kennen. Darauf weisen das Wildschwein, der Lauf eines Huftieres, wohl eines Hirsches; darauf weist auch der eine Pferdekopf (Abb. 15), der mit hängendem Zügel vorgestreckt an dem sehr gedrungenen Hals sitzt und nur zu einem laufenden Tier gehört haben kann, da die sasanidische Kunst stehende oder im Schritt gehende Pferde, wie sie bei den häufigen Belehungszenen der Felsreliefs einander gegenüberstehen, stets mit fast übertriebener Bezäumung wiedergibt. Laufende, galoppierende Pferde aber sind in den Kampfszenen dargestellt oder auf Jagdbildern, wie auf dem rechten Seitenrelief der Felsgrotte in Taq-i-Bustan. Wie auf diesem war der König als Hauptperson wesentlich größer wiedergegeben als das Gefolge: das sieht man aus den beiden von uns gefundenen Lockenbauschen, die wohl ohne Zweifel von Königsgiguren herrühren. Wie man sich die Anordnung der Reliefs zu denken hat, ob als fortlaufenden Fries oder in einzelnen geschlossenen Bildern, was man nach Maßgabe der Felsreliefs annehmen sollte, muß zweifelhaft bleiben. Auffallend ist, daß alle an weit auseinanderliegenden Stellen gefundenen Stücke zu nach rechts laufenden Tieren gehören. Offen muß

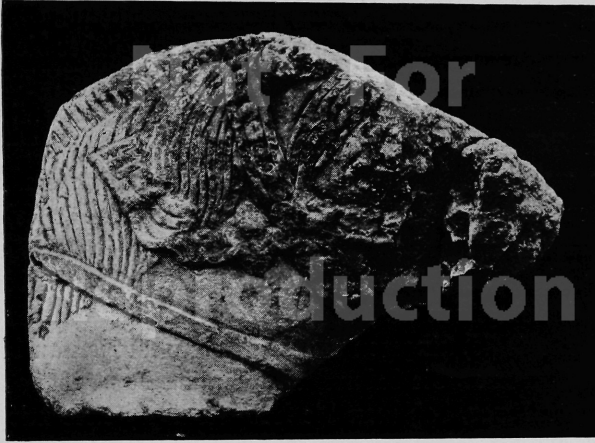


Abb. 15. Pferdekopf aus Stuck vom „Südbau“.

auch die Frage bleiben, an welcher Stelle der Außenfront man sich die Reliefs zu denken hat. Sicher saßen sie über der Stützmauer, denn die herabgestürzten Stücke lagen zum Teil auf dem bei der Zerstörung des Gebäudes entstandenen Schuttkegel höher als die Terrassenfläche.

Dieser Terrassenpalast im Süden des Taggebäudes mit seinen eigentümlichen, einen tiefliegenden Hof fassenden Flügeln und dem Reliefschmuck seiner Außenseiten ist aus dem Umbau einer Anlage entstanden, die ganz anders aussah und ganz anderen Zwecken gedient haben muß. Die Lehmziegelstützmauer mit ihren nach innen vortretenden Verstärkungspfeilern bestand ursprünglich allein. Als gleichzeitig mit dem Backsteinmantel gebauter Kern wäre sie in der Tat auch sinnlos gewesen. Daß sie nach außen ursprünglich frei lag, besagt der an einigen Stellen von uns festgestellte noch haftende dicke Gipsputz, der, wo er gut erhalten ist, sorgfältige Glättung aufweist. Die mit den Pfeilern besetzte und mehrfach abgetreppte Innenseite besitzt hingegen keinen Putzüberzug und ist, soweit sie nicht nach der durch uns erfolgten Freilegung in der Oberfläche abgewittert ist, im Gegensatz zur Außenseite so gut erhalten, wie das nur zu erklären ist, wenn sie unmittelbar nach dem Bau vor der einen solchen Lehmziegelbau ja sehr schnell angreifenden Wirkung von Wind und Regen geschützt wurde. Dies geschah durch eine Anschüttung, die wir mit unseren Gräben an drei Stellen quer geschnitten haben. Sie fällt, wie das in

den Querschnitten zu sehen ist, nach innen als Böschung ab, und zwar auch an der Ostflanke des Hyänenhügels. Es kann daher die ursprüngliche Anlage im wesentlichen nur aus dem aus der Stützmauer und der Anschüttung gebildeten Wall bestanden haben, der einen langgestreckten Hof oder Platz auf drei Seiten mit geböschten Flanken U-förmig umschloß (Abb. 13 a). Nach außen bildete im Osten die Stützmauer ohne weiteres den Abschluß. Auf der Westseite führte, an ihre Außenwand gelehnt, eine schmale Rampe oder Treppe zur Wallkrone hinauf, und zwar aus einem am Westrande des Walles liegenden, im einzelnen noch nicht klaren Gebäude. An der südlichen Schmalseite legte sich hingegen ein Trakt von Räumen an die Außenseite der Stützmauer, die dadurch nach Ansicht der Erbauer offenbar so gut verstrebt war, daß man die Verstärkungspfeiler mit größeren Abständen glaubte setzen zu können. Nach Norden enden die Stützmauern mit ihren Anschüttungen und Aufbauten frei, jedoch ungleichmäßig, insofern der östliche Schenkel etwas länger als der westliche ist und am Ende einen besonders starken und langen Zungenpfeiler hat, der dem etwas kürzeren Westschenkel fehlt. Im Abstand von 147,50 m von der Innenkante der südlichen Stützmauer bildete eine an den Enden umbiegende Lehmziegelmauer mit vier Durchgängen einen nördlichen Abschluß, so daß — zwischen den Böschungen gemessen — ein langrechteckiger Hof von 40 zu 135 m gebildet wurde, an den sich nach Norden gegen den Kernbau des Palastes ein kleiner Vorplatz von der gleichen Breite, aber nur etwa 25 m Tiefe angliederte. Querschnitte stellten fest, daß die Gangbahn auch dieses Teiles der Anlage um rund 3 m tiefer liegt als die Fußböden des Palastes.

Stellt man sich das Ganze vor, einen dreiseitig von Böschungen umgrenzten langen Hof oder Platz, den an der vierten Seite eine Schrankenmauer mit Durchgängen abschließt, so ist die Ähnlichkeit mit einer antiken Sportanlage, einem Stadion etwa, sehr augenfällig und drängt dazu, in unserem Südbau in seinem älteren Zustand etwas Entsprechendes zu sehen, einen Platz für das bei den Persern so beliebte Bolospiel oder, da dafür der Raum nach unseren heutigen Anforderungen wohl zu beengt sein dürfte, eine Arena für höfische Hejagden, wie sie auf dem rechten Seitenrelief der Felsgrotte in Taq-i-Bustan ebenfalls im rechteckig umhegten Raum dargestellt sind. Die Damen des Hofes sehen dort von einer hölzernen Tribüne der Jagd zu. In unserem Falle wären die vom Hofinnern zur ermittelbaren Terrassenkante gegen 7 m hoch ansteigenden, von den Stütz-

mauern gehaltenen Böschungen der Unterbau für die Zuschauertribünen.

Auf der Krone des Walles, der den Hof auf drei Seiten umgrenzte und sich an der Schmalseite im Süden durch die Dachterrassen der angebauten Räume zu einer breiteren Plattform erweiterte, muß ein Gebäude gestanden haben, das nur auf dieser eine gewisse Tiefe besessen haben, auf den Langseiten aber nur eine schmale Halle oder Galerie gewesen sein kann, und zu dessen Architektur Backsteinpfeiler mit Halbsäulenvorlagen gehörten. Zwei Bruchstücke von solchen fanden wir in dem durch die Ostflanke des Hyänenhügels geführten Schnitt auf der nach dem Hof abfallenden Böschung liegend in den diesen füllenden Erdmassen, mit denen man später die Terrasse des Südbaus aufgeschüttet hat. Sie können nur vor dieser Aufschüttung an die Fundstelle gelangt sein und sind herabgestürzt, als die Halle auf der Wallkrone verfiel oder, was wahrscheinlicher ist, gewaltsam zerstört wurde, um für den Neubau freies Feld zu schaffen. Die Halle war, wie die ebenfalls auf der alten Böschung unter der jungen Aufschüttung allerdings spärlich gefundenen farbigen Glaskuben und Marmorstücke dartun, mit Mosaiken und marmorner Wandbelag ausgestattet, die man beim Abbruch sorgsam abgelöst haben dürfte, um sie für den Neubau wiederzuverwenden. Für wie wertvoll man diese Dinge hielt, erhellt aus der überlieferten Nachricht, daß Chosroes I. die aus syrischen Städten als Beute mitgeschleppten Marmorplatten, Säulen und Mosaiken für die Prachtbauten der von ihm gegründeten Stadt Weh Antioch zur Verfügung stellte, und daß der zweite Chosroes vor den herannahenden Oströmern allen Marmor Schmuck der christlichen Kirchen in den bedrohten Gegenden nach Atesiphon schaffen und dort bergen ließ¹⁾.

Handhaben für die Datierung der Palastbauten in Gestalt von Inschriften oder Ziegelstempeln hat die Grabung bisher nicht geliefert. Man kann nur den Versuch machen, ihr zeitliches Verhältnis zueinander relativ festzulegen, und zwar auf Grund technischer Kriterien. Auszugehen hat man dabei von der Tatsache, daß die Fundamente des Taq sowie der an diesen im Süden und Osten unmittelbar anstoßenden Teile anderer Art sind als die des großen Saales 17. Ich schließe daraus, daß dieser möglicherweise bereits im ersten Programm vorgesehen war, aber erst später zur Ausführung gekommen ist, wenn

¹⁾ Streck, Seleucia und Atesiphon S. 31 und 33.

damit auch durchaus nicht gesagt ist, daß die Bauzeit des Saq wesentlich früher anzusetzen sei. Die gleiche Fundamentierungstechnik wie dieser, Kollschichten in Gipsmörtel, mit Ziegeln des gleichen Formats zeigen bei gleicher Höhenlage der Gründungssohle auch die Stützmauern, die den älteren Kern des Südbaus ummanteln. Die Umgestaltung der Arena zum Terrassenbau mag deshalb in die Bauzeit des Palastkernes mit dem Saq zu setzen sein. Vielleicht hat man sich die Arena zuerst für sich bestehend in einem Wildpark vor der Stadt zu denken. Als der große Palast entstand, wurde sie aufgegeben und ihre Umwallung für den Terrassenunterbau eines Nebenpalastes, unseres Südbaus, benutzt, dessen Zweckbestimmung möglicherweise durch den heutigen Namen der Ruine — Harim el-Nisra — richtig ausgedrückt wird. Die Lage abseits des Hauptpalastes, dessen Riesensäle der Repräsentation dienten, macht diese Deutung immerhin wahrscheinlich. Für den Versuch, die Erbaugezeit der Hauptteile der Palastanlage zu bestimmen, stehen nach wie vor außer den literarischen Quellen des islamischen Mittelalters nur die große Halle und ihre Fassade zur Verfügung. Herzfelds Ansicht, der sich auf das Zeugnis des Ibn al-Muqaffa und stilistische Eigenschaften der Architektur beruft und in Sapor I. den Bauherrn sieht¹⁾, hat unlängst Wachtsmuth mit guten Gründen die früher geltende Meinung vertreten, daß der Saq el-Nisra seinen Namen zu Recht trage und von Chosroes I. erbaut worden sei²⁾. Die Entscheidung muß von einer Fortsetzung der ausgräberischen Arbeit erhofft werden.

Weitere Untersuchungen im östlichen Stadtgebiet

An verschiedenen Stellen außerhalb des engeren Stadtgebietes haben wir, durch Oberflächenfunde aufmerksam gemacht, kleinere Schürungen unternommen, so auf dem nördlich von Selman Pak gelegenen Ruinenhügel el-Ma'arid und auf einem zweiten, östlich des Palastes gelegenen, der von den Umwohnern Umm es-sa'atir genannt wird. Es scheint, daß hier an den offenbar schon seit frühislamischer Zeit trocken liegenden Kanälen die Ruinen von kleinen Gartenpalästen oder Willen liegen. Wir fanden an beiden Stellen zahlreiche Stücke orna-

¹⁾ N. a. D. S. 74 f. und Sarre und Herzfeld, Iranische Felsreliefs Berlin 1910, S. 129.

²⁾ Wachtsmuth, F., Der Raum. Marburg 1929. Bd. 1, S. 150 f.

mentierten Stückes, und zwar, der Feinheit der Behandlung nach zu schließen, von Innendekorationen herrührend. Es sind Reste von Wandverkleidungen aus gegossenen Tafeln und Leisten von großem Reichtum der reizvoll gezeichneten Formen, die aber, zumal die von Umm es sa'atir, auf eine spätere Periode weisen als die Stücke vom



Abb. 16.
Wandverkleidung aus Stück von Umm es-sa'atir.

Südbau. Flügelpalmetten mit dekorativem Schriftwerk in Pehlevi von kreisrunden Perlrahmen gefaßt (Abb. 16 und 17), Geschnitte von Blütenranken (Abb. 18), Schuppenwülste, Palmettenfriese, Mäander, Tiere in Rankenwerk und anderes mehr sind die wesentlichen Motive, die zum Teil mit dem übereinstimmen, was als frühislamisch gilt. Zu einer eingehenderen Untersuchung der beiden Ruinen fehlte es uns an Zeit und Kräften. Beide sind indessen vielversprechend. Da die Bauten nicht aus gebrannten, sondern aus luft-

trockenen Ziegeln bestanden, darf man erwarten, sie besser erhalten zu finden als den Palast, dessen Mauern seit einem Jahrtausend als Steinbrüche ausgebeutet worden sind. So sind hier Aufschlüsse über den Wohnbau der Sasanidenzeit zu erhoffen, über den man bisher noch kaum etwas weiß, wenn man von den großen Palastanlagen absieht.

Frühislamische Wohnkultur ist auf dem Boden von Ktesiphon ebenfalls der Erforschung zugänglich. In nächster Nähe von Selman Pak hat Kühnel ein Wohnhaus ausgegraben, das den Funden zufolge dem 9. Jahrhundert angehört und beweist, daß die Bewohner der an der Stelle von Ktesiphon weiterbestehenden Stadt, eines Teiles von al-Mada'in, ihr Wohnbedürfnis in recht anspruchsvoller Weise befriedigten. Das Haus bestand aus zwei durch einen dazwischengelegten Korridor getrennten Teilen, jeder mit einem rechteckigen Hof, an dessen Südseite die Haupträume lagen — im westlichen, aufwändi-



Abb. 17.

Wandschmuck aus Stuck („Flügelpalmette“)
von el-Ma'arid.

geren Teile hinter einer Säulenhalle, die der „Larma“ des Bagdader Hauses von heute entspricht. Die Stuckverkleidungen (Abb. 19) saßen zum Teil noch an den Wänden oder lagen wie die Archivolten einiger der im Bogen überwölbten Türen, so wie sie herabgestürzt waren, auf dem Ziegelpflaster der Zimmer und Höfe. Auf engstem Raum muß sich

hier eine ganz überraschende Vielheit der ornamentalen Formen gezeigt haben. Für manches sind die Parallelen in den Stücken von Samarra zu finden, anderes macht einen wenig älteren Eindruck. Bedeutend war auch die Ausbeute an Keramik, Glasware und anderen Dingen, auf die ich nicht näher eingehen kann.



Abb. 18. Wandverkleidung aus Stück von el-Ma'arid.

Die Hoffnung, daß in Ktesiphon gerade in der Ornamentik die Bindeglieder nach der islamischen Kunst hin zu finden sein müßten, hat sich in der Tat erfüllt. Weitere Arbeit an diesen Stellen, wo wir zum Teil nur ganz oberflächlich schürfen konnten, wird sich sicher lohnen, und wir dürfen auch anderwärts Funde dieser Art erwarten. Das Ergebnis, die lückenlose Aufeinanderfolge der Ornamentformen in der für das Werden der islamischen Kunst so wichtigen Gegend, wird die Mühe dieser kleineren Untersuchungen reichlich bezahlt machen.

Gegen Ende der Kampagne untersuchten Bachmann und Ganßauge mit einigen Arbeitern die große Mauerruine des Būstan el-Misra, die sich etwa 2 km südöstlich des Palastgebietes in Gestalt eines nach dem Fluß offenen, aus zwei hohen Wallstufen gebildeten rechtwinkligen Hafens erhebt. Es ergab sich, daß die Ruine eine mächtige

Festungsmauer deckt. Sie hat Türme von quadratischem Grundriß bei 8,50 m Seitenlänge, die mit einem Kirtinenzwischenraum von 28 m aus der 10 m dicken Mauer heraustraten. Das Mauerwerk besteht aus lufttrockenen Ziegeln und Lehmörtel wie das der Stadtmauer

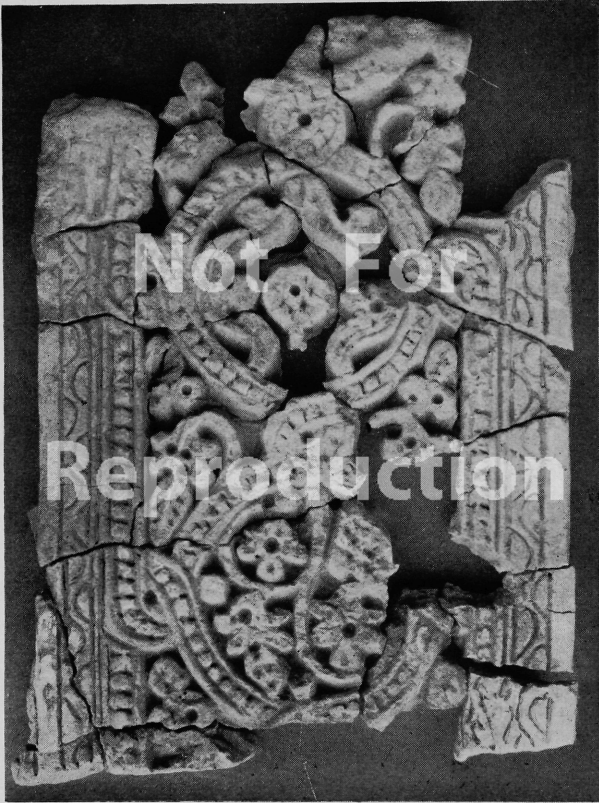


Abb. 19. Wandverkleidung aus geschnittenem Stuck
(Aus einem frühislamischen Wohnhaus bei Selman Paß.)

von Ktesiphon, in der sich auch die gleichen Ziegelformate und die Stroh- oder Rohrlagen zwischen den Schichten finden. Eine Lordurchbrechung war in den 700 m des Westschenfels nicht festzustellen, ebensowenig im kürzeren Nordchenkel. Selbst wenn man eine solche jeweils unmittelbar an den Enden der erhaltenen Schenkel annimmt und den Winkel zum Rechteck oder Quadrat mit Absentoren ergänzt, kommt man auf ein mauerumfaßtes Areal, das einer für antike Ver-

hältnisse recht bedeutenden Stadt hätte genügen können. Jves¹⁾ sah 1758 noch drei Schenkel der Mauerruine und gibt als Seitenlänge des zu ergänzenden Vierecks eine englische Meile an. Seither hat der hier ein Arie bildende Strom einen großen Teil der Mauer weggespült und offenbar auch die Ruinen innerhalb der ehemaligen Umschließung herausgewaschen, da das Gelände heute hier tiefer liegt als außerhalb und sich aus den beim Zurückgehen des Stromes abgesetzten Schlief- und Sandschichten aufbaut. Herzfeld möchte den Namen, den die Umwohner der Mauerruine gegeben haben — Bustan el-Risra = Garten des Chosroes — wörtlich auffassen und hält es für denkbar, daß sie einst einen königlichen Tierpark umschloß²⁾. Die kolossale Wehrmauer, die unsere Untersuchung ergeben hat, ist indessen mit einem solchen kaum in wahrscheinlichen Zusammenhang zu bringen. Ist in der Ruine der Rest der Befestigung der Stadt Weh Antioch zu sehen, die der erste Chosroes für die verschleppten Antiochener anlegen ließ? Weh Antioch, das bei den Arabern den Namen Rumija führte, soll nach Streck „mindestens eine Wegstunde südlich von Antisiphon“ gelegen gewesen sein. Nimmt man diese Entfernung nicht als den kürzesten Abstand zwischen den Stadtmauern, sondern von Stadtmitte zu Stadtmitte und sagt statt südlich südöstlich, so kommt man auf den Bustan el-Risra. Den südwestlich aufragenden Tell Dheheb möchte man mit dem Mauerviereck in Zusammenhang bringen. Er hat quadratische Planform bei etwa 150 m Seitenlänge, und die Seiten des Quadrates sind den Mauern des Bustan el-Risra parallel. Seine Erforschung muß künftiger Arbeit vorbehalten bleiben.

In viermonatiger Arbeit hat die erste Grabungskampagne in Antisiphon eine Reihe bedeutamer Ergebnisse gebracht: einmal die sehr wichtige topographische Erkenntnis der wirklichen Lage der beiden Städte Seleukeia und Antisiphon, zum zweiten eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens über den sassanidischen Palastbau und Wehrbau sowie ganz neue Aufschlüsse über den christlichen Kirchenbau der Sassanidenzeit und nicht zuletzt einen Überblick über die Entwicklung der schmückenden Ausstattung der Bauten mit Ornament und Plastik und der Keramik bis in die islamische Zeit hinein. Wir stehen

¹⁾ Jves, Eduard, Reisen nach Indien und Persien, übersetzt von Ch. W. Dohm. Leipzig 1775. Teil 2, S. 121.

²⁾ U. a. D. S. 60.

aber noch am Anfang. Um zu abschließenden Ergebnissen zu kommen, muß die Ausgrabungsarbeit in Atesiphon fortgesetzt werden. Sie wird sich lohnen! Mit dem Dank an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und die Deutsche Orientgesellschaft, die das große wissenschaftliche Unternehmen der Erforschung von Atesiphon begonnen und die erfolgreiche Durchführung der ersten Kampagne ermöglicht haben, spreche ich zugleich die Hoffnung aus, daß die deutsche Wissenschaft sich auf diesem neuen Arbeitsfeld behaupten und die zum Gelingen des Werkes nötige verständnisvolle und wirksame Förderung erfahren möge.

Serrote & Siemsen, Wittenberg

UNIVERSITY OF CHICAGO



16 877 384

ORIENTAL INSTITUTE

UNIVERSITY OF CHICAGO



16 877 384